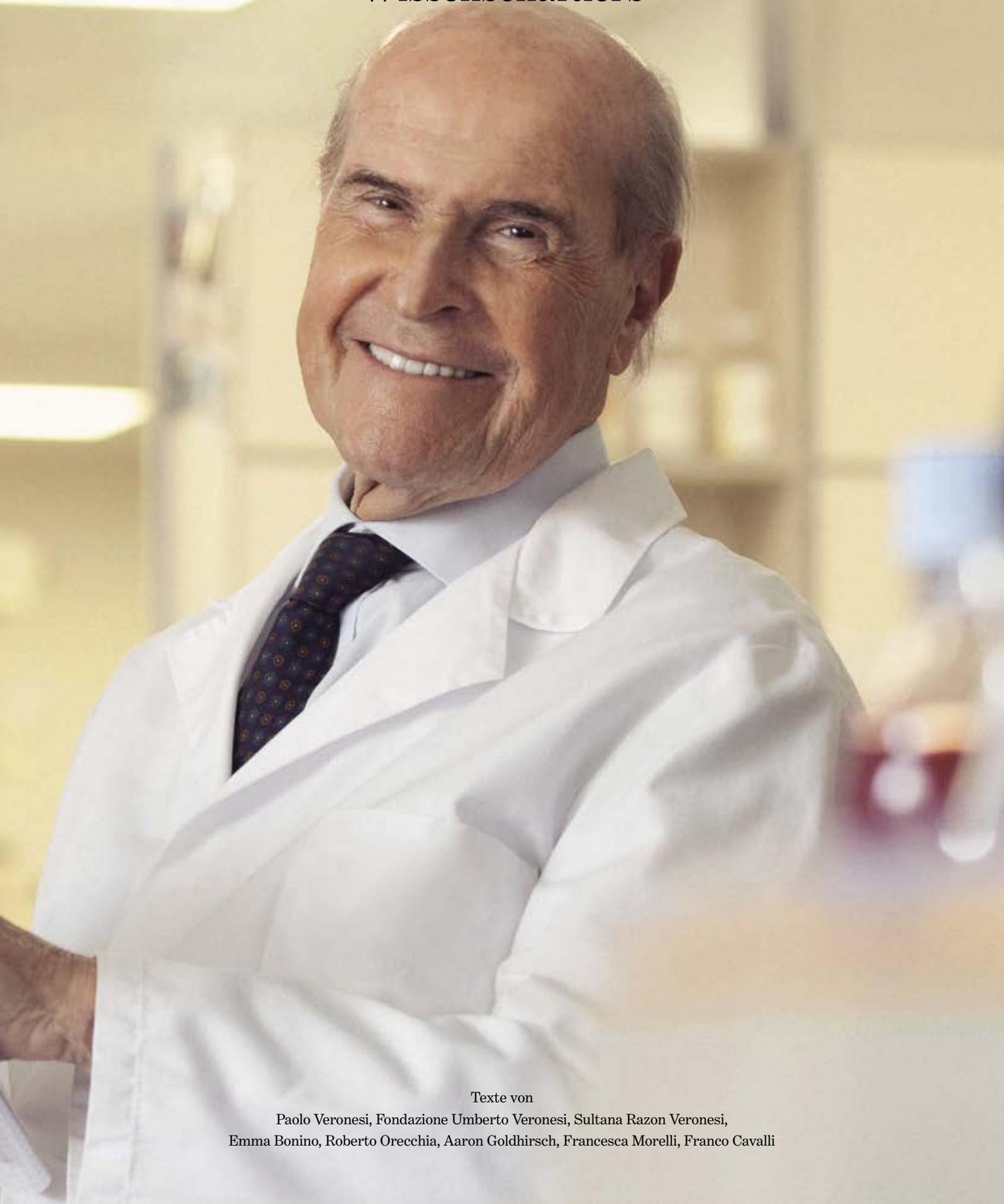


UMBERTO VERONESI

Die ungebrochene Kraft eines nie aufgebenden
Wissenschaftlers



Texte von

Paolo Veronesi, Fondazione Umberto Veronesi, Sultana Razon Veronesi,
Emma Bonino, Roberto Orecchia, Aaron Goldhirsch, Francesca Morelli, Franco Cavalli



Einleitung

Seit seinem Tod sind nun schon ein paar Jahre vergangen, aber den Wunsch, die Erinnerung an meinen Vater wachzuhalten, verspüren immer noch viele Menschen. Als die Banca Popolare di Sondrio (SUISSE) bei unserer Stiftung anfragte, an der Realisierung einer ihm gewidmeten und im Jahresbericht 2018 der Bank eingefügten Kulturbeilage mitzuwirken, habe ich den Willen sehr geschätzt, seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in einer Publikation Platz zu bieten, die sich auf den ersten Blick an eine schon eingeweihte Fachleserschaft zu richten scheint. Auf den hier folgenden Seiten werden jedoch alle wichtigen Etappen im Leben meines Vaters geschildert, von seinen Beiträgen zur Forschung über den Einsatz für die Bürgerrechte bis zu den Erfolgen seiner langjährigen Medizinerkarriere. Ganz besonders zur Geltung kommt auch sein ureigener Beitrag zur Entwicklung eines neuen – nicht nur klinischen, sondern auf mehr Empathie und eine grössere Nähe zum Patienten bedachten – Ansatzes bei der Krebsbekämpfung.

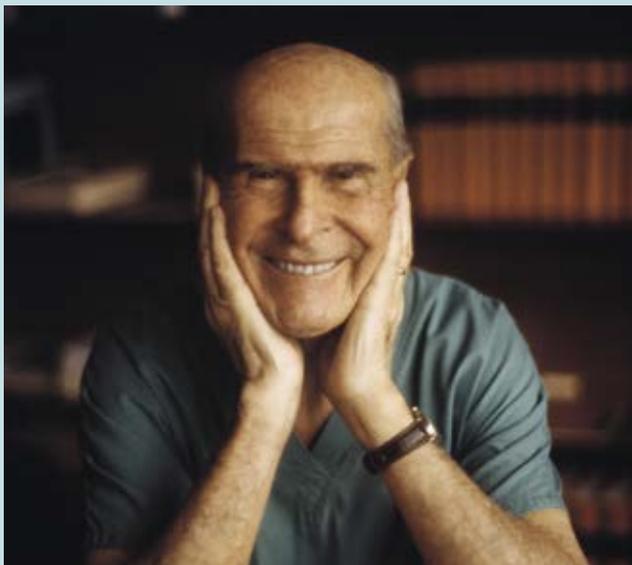
Ich möchte hier noch ein paar Zeilen dem Vater Umberto Veronesi widmen. Gerne erinnere ich mich an die schönsten gemeinsamen Jahre, als wir noch Kinder waren und er am Sonntag, nachdem er seine Patienten im Spital besucht hatte, mit einem riesigen Tablett voller Süßgebäck nach Hause kam und wir Geschwister von diesen Köstlichkeiten um die Wette naschten. Oder als er sich in den frühen 1970er-Jahren für das Motorradfahren zu begeistern begann und mich auf seinen «Ausritten» rund um seinen geliebten Lago Maggiore mitnahm. Umberto Veronesi war für mich nur mein Vater – jedenfalls bis zu einem bestimmten Zeitpunkt meines Lebens. Dann, nachdem ich entschieden hatte, in seine beruflichen Fussstapfen zu treten, wurde er für mich auch bei der Arbeit zu einem Vorbild. Das wichtigste Erbe, das er mir hinterlassen hat, ist die Philosophie, die mich dazu führt, jedes erreichte Ziel als neuen Ausgangspunkt zu betrachten. Dies ist die Lektion, die ich gelernt habe: Hat man ein Ziel einmal erreicht, gilt es sofort zu überlegen, welche neuen Herausforderungen man angehen kann und wie man das am besten anstellt.

Mit der 2003 erfolgten Gründung der Stiftung, die seinen Namen trägt, erfüllte sich einer seiner grossen Wünsche: eine Einrichtung zum Leben zu erwecken, welche die Unterstützung der wissenschaftlichen Forschung auf nationaler Ebene und die Realisierung von der Erziehung zur Prävention gewidmeten Projekten bezweckt. Genau dies tun wir, um allen kranken Patienten Hoffnung und den Forschungs- und Friedensidealen, für die mein Vater sein Leben lang eingestanden ist, eine Zukunft zu geben.

Seite I:
Umberto Veronesi
im Labor,
Mailand, 2010.

Paolo Veronesi
Präsident der Fondazione Umberto Veronesi

Links:
Mit Sohn Paolo
beim Dinner für das
10-Jahres-Jubiläum
der Fondazione Umberto
Veronesi (Umberto
Veronesi Stiftung),
Mailand, 2013.



Biografie

Umberto Veronesi wurde am 28. November 1925 in Mailand geboren. Als fünftes Kind der Familie hatte er vier ältere Brüder und eine jüngere Schwester. So schilderte er in einem Interview mit dem Journalisten Giovanni Floris seine früheste Kindheit:

«Mein Vater war Bauer in der Po-Ebene, wir lebten nicht sehr weit entfernt von Mailand. Die Stadt war unser grosser Traum, wie für alle Menschen aus den Vororten: Alle hofften wir, Städter zu werden. Die 4–5 km zur Schule gingen wir jeden Morgen zu Fuss. In kurzen Hosen, auch im Winter. Wir waren eben Naturburschen. Die Eroberung der Stadt zog sich hin, aber sie hat uns sehr bereichert, wie alle Formen von Emanzipation.»

Erinnerungen an ein Leben

Als der Vater starb, war Umberto noch ein Kind. Auch aus diesem Grund hatte er zeitlebens eine sehr enge Bindung an seine Mutter Erminia Verganti. 2010 widmete er ihr das Buch *Dell'amore e del dolore delle donne* (Einaudi, Turin 2010). 2010 sagte er in einem Interview mit der Tageszeitung *Repubblica*:

«Meine Mutter war mir stets auch Vater, grosse Schwester und Reisebegleiterin, denn meinen Vater hatte ich

bereits mit sechs Jahren verloren. Ein Kind braucht ein Vorbild, und für mich war das meine Mutter. Sie war eine zutiefst religiöse Frau und lehrte mich zwei wichtige Dinge: die Toleranz und den Willen, allen Phänomenen auf den Grund zu gehen.»

Die Mutter war praktizierende Katholikin, der Vater Reformsozialist. Zwar waren Vater und Sohn nur wenige gemeinsame Jahre vergönnt, doch verdankte Umberto ihm die liberale, laizistische Haltung, die sein ganzes Leben prägen sollte. «Kaum volljährig, wollte ich auf keinen Fall zum Militär, geriet aber in eine Razzia und wurde in eine Uniform gesteckt, die mir nichts bedeutete; man drückte mir ein Gewehr in die Hand, mit dem ich andere junge Männer töten sollte, die sich durch nichts von mir unterschieden, ausser dass sie eine andere Uniform trugen», erzählt er in seinem Buch *Il mestiere di uomo* (Einaudi, Turin 2014).

«Vor allem während der Jahre als Partisan im Widerstand habe ich die ganze sinnlose Gewalt des Zweiten Weltkriegs erlebt. Beim Versuch, einem feindlichen Hinterhalt zu entkommen, wurde ich schwer verletzt: Ich gehöre zu den wenigen, die auf eine Mine traten und das überlebten. Nicht nur die furchtbaren Gefechte, auch den Irrsinn des Nazismus habe ich aus nächster Nähe erlebt, und wie Hannah Arendt und Benedikt XVI. ging mir die Frage nicht aus dem Kopf, wo Gott in Auschwitz war. Meine Entscheidung, Arzt zu werden, war eng mit der Suche nach den Gründen für dieses Böse verknüpft, das sich mit dem Konzept Gottes nicht erklären liess. Zunächst wollte ich Psychiater werden, denn ich wollte verstehen, wo in unserem Gehirn der unerklärliche Irrsinn entsteht, der die Schrecken hervorrufen konnte, zu deren Zeuge ich geworden war. Als ich mich näher mit der Medizin befasste, stiess ich jedoch auf ein noch unerklärlicheres Übel als den Krieg: auf den Krebs. Und da ich mich mit der damals vorherrschenden Resignation nicht abfinden wollte, beschloss ich zu untersuchen, ob man dieses immense, absurde

Leid nicht mit Wissen und Erkenntnis besiegen konnte. Wie Auschwitz wurde auch der Krebs für mich zum Beweis, dass Gott nicht existiert.»

Forschung, Klinik und politisches Engagement zum Wohl der Patienten

1951, unmittelbar nach Abschluss seines Medizinstudiums, begann Veronesi im Nationalen Tumordinstitut (*Istituto Nazionale dei Tumori*, INT) in Mailand zu arbeiten, in einer Zeit, als den Ärzten noch nicht viele Waffen gegen den Krebs zur Verfügung standen und die Onkologie als Aschenputtel der Medizin galt. Mithilfe einer seinerzeit in Italien noch unbekanntem Methode aus Amerika trommelte er 1965 das industrielle Bürgertum der Stadt zusammen, um gemeinsam mit Giuseppe Dalla Porta und anderen Ärzten des Instituts die italienische Krebsforschungsgesellschaft AIRC (*Associazione Italiana per la Ricerca sul Cancro*) zu gründen. Anfangs ein kleiner Verband, der Gelder für das Nationale Tumordinstitut einwerben sollte, ist die AIRC heute die wichtigste gemeinnützige Organisation Italiens und trägt erheblich dazu bei, dass das Land in der Krebsforschung einen führenden Platz einnimmt. Von 1976 bis 1994 war Veronesi wissenschaftlicher Direktor des Tumordinstituts, wo er sich seine ersten Sporen als Mediziner verdiente. Auch die Entstehung des Europäischen Instituts für Onkologie (*Istituto Europeo di Oncologia*, IEO) im Jahr 1994 ist ihm zu verdanken. Von Beginn an war er wissenschaftlicher Direktor des Instituts und blieb es bis zum September 2014, mit einem Intermezzo als Gesundheitsminister der zweiten Regierung Amato, in der er vom 26. April 2000 bis 30. Juni 2001 diente. «Man kann nicht die Politik kritisieren, aber selbst nichts beitragen. Deshalb habe ich für einige Zeit erst ein Ministeramt und später ein Senatorenamt übernommen: Das fiel mir nicht leicht, denn die Parteilogik verlangt Konformismus», erklärte er 2014 in einem Interview mit der Zeitschrift *Sette*. «Man muss sich an die Parteilinie anpassen, und das habe ich nicht getan: Ich habe stets meine Unabhängigkeit bewahrt.» Und in einem anderen Interview mit dem Journalisten Massimo Gramellini sagte er:

«Offen gestanden habe ich als Minister nicht allzu viel bewegt. Angestossen habe ich das Projekt des idealen Spitals, denn Krankenzimmer mit zwölf Betten, einer einzigen Toilette am Ende des Flurs und einer Stunde Besuchszeit am Tag, als wäre man im Gefängnis, sind ein untragbarer Zustand. Dann habe ich die Ärzte mit obligatorischen 50 Fortbildungspunkten pro Jahr zu lebenslanger Weiterbildung verpflichtet und Mittel für die medizinische Forschung bereitgestellt, das ist alles.»

Ausser wegen diesen Initiativen, bleibt er als Minister vor allem aufgrund seiner Kampagne gegen das Rauchen und des entsprechenden Gesetzentwurfs – dessen Verabschiedung er während seiner Amtszeit aber nicht mehr erlebte, weil die Regierung zurücktreten musste – in Erinnerung. Sein Nachfolger Girolamo Sirchia setzte das Anti-Raucher-Gesetz 2003 durch, doch trägt es nach wie vor Veronesis Handschrift und ist eines der fortschrittlichsten Gesetze seiner Art in Europa. Vom 29. April 2008 bis Februar 2011 gehörte Veronesi als Senator des *Partito Democratico* der zweiten Kammer des Parlaments an. In seiner langen und facettenreichen Laufbahn als Wissenschaftler, Politiker und Intellektueller blieb Veronesi stets auch Arzt. Er untersuchte und operierte Patienten und suchte nach Wegen, den Krebs – insbesondere den Brustkrebs, sein ausgewiesenes Fachgebiet – zu bekämpfen und seine Auswirkungen auf das Leben der erkrankten Frauen zu verringern.

Umberto Veronesi verstarb am 8. November 2016 in seinem Haus in Mailand.



Mit den Unternehmern Diego (links) und Andrea Della Valle (rechts) beim Galadinner der *Fondazione Umberto Veronesi*, Mailand, 2012.

Arzt und Wissenschaftler

Der berufliche Weg von Umberto Veronesi verlief im Gleichschritt mit vielen Innovationen in der Krebstherapie, die in den letzten sechzig Jahren zu einer radikalen Verbesserung der Prognose geführt haben. Bedeutete die Diagnose Brustkrebs noch 1951, als er sein Studium abschloss, für die meisten betroffenen Frauen das Todesurteil, so wiesen die Daten der *American Society of Clinical Oncology* (ASCO) am Ende seines Berufslebens eine durchschnittliche 5-Jahres-Überlebensrate von 90% und eine 10-Jahres-Überlebensrate von 83% aus. Und wenn der Krebs lokal begrenzt ist und noch keine Metastasen gebildet hat, sind die Heilungschancen mit einer 5-Jahres-Überlebensrate von 99% ausgezeichnet.

Pionier der Schadensreduzierung

1969 unterbreitete Veronesi, seinerzeit Onkologe am Mailänder Tumorinstitut, anlässlich eines von der Weltgesundheitsorganisation in Genf veranstalteten Brustkrebs-Symposiums den Vorschlag, die Behandlungsergebnisse nach der damals üblichen Radikaloperation (Mastektomie) mit denen nach der brusterhaltenden Quadrantektomie, bei der nur der tumorbefallene Quadrant der Brust entfernt werden muss, in einer Studie miteinander zu vergleichen. Der letztgenannte Eingriff beinhaltete standardmässig auch die Entfernung der Lymphknoten im Achselhöhlenbereich und eine postoperative Strahlentherapie, um Rückfälle zu verhindern.

«Es gab viele Gegner dieser Methode. Der brusterhaltende Eingriff war – mit einigen Unterschieden zu der Technik, die wir in Mailand verwendeten – bereits in den Vereinigten Staaten vorgeschlagen und erprobt worden. Aus Angst vor einem Anstieg der Mortalität wurde diese Methode dort jedoch wieder fallengelassen. Die radikale Mastektomie galt als der Preis, der für das Überleben zu zahlen war. Letztendlich konnte ich mich aber durchsetzen, und Anfang 1971 wurde die Studie mit einigen vorläufigen Auswertungen in Angriff genommen.»



1973 wurden die ersten Patientinnen operiert, und in der bis Ende der 1980er-Jahre dauernden Versuchsphase wurden die Ergebnisse der radikalen Mastektomie nach Halsted (dem Vater des damals als Standard geltenden Verfahrens der radikalen Brustamputation) mit denen des Mailänder Protokolls verglichen.

Innovation in der Chirurgie

1981 erschienen im renommierten *New England Journal of Medicine* die ersten Ergebnisse der Studie zur Quadrantektomie, an der 701 Frauen teilgenommen hatten: Die Überlebensrate bei der brusterhaltenden Methode war ebenso hoch wie bei einer Brustamputation und die Wahrscheinlichkeit eines Rezidivs war auch nicht höher. Zwanzig Jahre später wurden diese vorläufigen Daten durch eine Langzeit-Follow-up-Studie bestätigt und die Quadrantektomie endgültig als operativer Standard festgelegt. Veronesis Intuition hatte nicht nur für die Krebspatientinnen, sondern auch für gesunde Frauen grosse Auswirkungen, denn sie trug erheblich zur Verbreitung des Screenings und zur Früherkennung von Brustkrebs bei. 1973, wenige Jahre vor seiner Ernennung zum wissenschaftlichen Direktor des Nationalen Tumorinstituts, hatte Veronesi auch an der ersten Studie zur begleitenden Chemotherapie teilgenommen. Dabei wurde erstmals eine Gruppe von Patientinnen mit hohem Krebsrisiko nach dem chirurgischen Eingriff an der Brust mit einer Chemotherapie behandelt, um die Wahrscheinlichkeit eines Rückfalls zu verringern. Auch hier waren die Ergebnisse sehr gut: Die Versuchsreihe zeigte, dass eine postoperative Chemotherapie das Auftreten von Rezidiven senkt, die Prognose deutlich verbessert

und die Lebensdauer der operierten Frauen erhöhen kann. Eine weitere Studie ermöglichte es, die Therapie-Zyklen von zwölf auf sechs zu senken, mit demselben Ergebnis, aber geringerer toxischer Wirkung.

Der kleinstmögliche wirksame Eingriff

Diese grossen klinischen Studien, die Veronesi und seine Mitarbeiter in den 1970er- und 1980er-Jahren durchführten, haben den therapeutischen Ansatz für die Behandlung von Melanomen und von Brustkrebs grundlegend verändert und die wissenschaftliche Hypothese bestätigt, derzufolge die Prognose bei diesen (und vielen anderen) Tumoren vor allem davon abhängt, ob sich bereits Fernmetastasen gebildet haben, und nicht unbedingt vom Primärtumor selbst: Aus diesem Grund haben Änderungen bei der lokalen Behandlung keine Auswirkungen auf die Überlebensrate. Vor dem Hintergrund dieser Studien vertrat Veronesi den Grundsatz, bei der Behandlung von Mammakarzinomen (und generell bei der Krebsbehandlung) nicht den «maximal tolerierbaren Eingriff», sondern den «kleinstmöglichen wirksamen Eingriff» vorzunehmen. Ebenso wichtig war seine Pionierrolle bei der Entwicklung der Methodik kontrollierter klinischer Versuche in der Onkologie, die grösstere Transparenz beim Versuchsentwurf und bei der Erhebung und Analyse der Daten ermöglichte. Mit demselben Engagement widmete er sich auch der Strahlentherapie und entwickelte einige Protokolle für ihre interoperative Anwendung (eine Methode, die den Frauen vor allem dann zugutekommen kann, wenn keine Einrichtungen für eine postoperative Strahlenbehandlung zur Verfügung stehen) und für ihren unterstützenden Einsatz (zur Rezidivprophylaxe). 1996 verlieh ihm die *Komen Foundation* (die grösste Stiftung für Brustkrebsforschung in den USA) den *Brinker Award* für seine bahnbrechenden Studien zur Notwendigkeit der Strahlenbehandlung nach brusterhaltenden Eingriffen und zur therapeutischen Wirksamkeit verschiedener Bestrahlungsarten.

Ein multidisziplinärer Ansatz

Mit der Gründung des Europäischen Instituts für Onkologie (IEO) gelang Veronesi

1994 die Verbindung von ärztlicher Tätigkeit, klinischer Forschung und Grundlagenforschung, nach seiner Ansicht die einzige Waffe, um den Krebs endgültig zu besiegen. Dort verwirklichte er auch seine eigene Vorstellung von einer wissenschaftlichen Forschung, die fest in den Händen der Forscher und der Universitäten (die auch im Besitz der Daten sind) sein sollte, ohne jedoch Partnerschaften mit der Industrie auszuschliessen, die den Weg von den Forschungsergebnissen zur Entwicklung therapeutischer Heilmittel ebnen können. Eine enge (aber kontrollierte) Verbindung zwischen akademischer Forschung und Industrie erachtete er vor allem für Patienten mit Krebs im Frühstadium als wichtig, denn hier stellt sich die Frage der Übertherapie und der Nebenwirkungen ganz besonders. An diesem Punkt divergieren die Interessen der Wirtschaft und die der Patienten am stärksten, und hier muss die Kontrolle der Behandlung allein in den Händen unabhängiger Wissenschaftler und Ärzte liegen.

Ein Policy Maker der Wissenschaft

Veronesi gab sich nicht damit zufrieden, eine neuartige wissenschaftliche Methode in die therapeutische Praxis eingeführt zu haben, er sorgte auch für ihre Verbreitung. 1982 war er Mitgründer der *European School of Oncology* (ESO), einer gemeinnützigen Stiftung, die unentgeltliche Fortbildungskurse für Onkologen aus ganz Europa anbietet (vor allem aus einkommensschwachen Ländern) und seit ihrer Gründung unter anderem bei der praktischen Ausbildung tausender Onkologen eine wichtige Rolle spielt. Vom selben Geist beseelt waren auch die anderen wissenschaftlichen Initiativen, die er ins Leben rief, wie die *European Society of Mastology* (EUSOMA), die erste wissenschaftliche onkologische Gesellschaft in Europa mit Mitgliedern aus verschiedenen Berufszweigen, von Klinikärzten über Radiologen und Chirurgen bis zu Onkologie-Krankenpflegern. Mit der Gründung und Leitung der Melanom-Gruppe der Weltgesundheitsorganisation hat Veronesi auch einen bedeutenden Beitrag zur Melanomtherapie geleistet. Weniger bekannt ist sein Engagement für die Stärkung der Autonomie der Patienten und ihrer Rechte. Die Erfolge der

amerikanischen AIDS-Patienten im Kampf gegen ihre Krankheit und der enorme Zulauf zu der Selbsthilfeorganisation von Brustkrebsüberlebenden in den USA überzeugten Veronesi davon, dass eine derartige Organisation auch in Europa für die Verbesserung der Krebstherapie sorgen könne. So war er massgeblich an der Gründung von *Europa Donna* beteiligt, dem ersten europäischen Brustkrebs-Netzwerk, und engagierte sich auch für die Verbreitung multidisziplinärer Brustzentren, in denen die Frauen alle für den optimalen Therapieerfolg benötigten Spezialisten finden. Zusammen mit dem französischen Strahlenmediziner Maurice Tubiana, damals (1985) Direktor des *Institute Gustave Roussy* in Villejuif bei Paris, initiierte Veronesi auch das EU-Programm *Europa gegen den Krebs*, das die Tumorbekämpfung in allen europäischen Ländern auf die Regierungsagenda rückte. Der denkbar einfache, auf einer Seite knapp zusammengefasste Plan, den die beiden Onkologen der Europäischen Kommission und dem Ministerrat vorlegten, sollte in ganz Europa grosse Veränderungen auslösen: die Erarbeitung eines *Europäischen Kodex gegen den Krebs*, die Einführung zahlreicher Gesetze gegen das Rauchen, die Umsetzung der europäischen Leitlinien zum Krebs-Screening, die Durchführung grosser epidemiologischer Studien wie EURO CARE zur Untersuchung der Überlebensraten in unterschiedlichen Ländern weltweit und schliesslich die Einführung einheitlicher Standards für die Ausbildung der Onkologen.

Die Bedeutung der Prävention

Im Laufe seines Berufslebens wirkte Veronesi in zahlreichen wissenschaftlichen Organisationen und Gesellschaften mit, darunter die *International Society of Cancer Chemoprevention*, die *Union for International Cancer Control* (deren Vorsitz er bis 1982 innehatte), der Ausschuss hochrangiger Krebsfachverständiger der Europäischen Union (seit 1994, auch als Vorsitzender), der Verband europäischer Krebsgesellschaften (heute ECCO) sowie die Europäische Organisation für Krebsforschung und -behandlung (EORTC), ein wichtiger *Think Tank*, der zahlreiche der in Europa durchgeführten

onkologischen klinischen Studien konzipiert und dessen Vorsitz er von 1985 bis 1988 innehatte. Als entschlossener Verfechter des freien Zugangs zu wissenschaftlichen Erkenntnissen beteiligte sich Veronesi 2007 an der Gründung von «ecancer.org», einer der ersten wissenschaftlichen *Open-Access*-Zeitschriften auf dem Gebiet der Onkologie, deren Inhalte auch ohne Abonnement zugänglich sind. Seine letzten Lebensjahre widmete er vor allem der Präventionsforschung, aus der Überzeugung, dass einige Medikamente wie Tamoxifen und Aspirin bei Menschen mit hohem Erkrankungsrisiko bei Brust- und Darmkrebs das Tumorrisiko senken können. Beide Hypothesen wurden in grossen multizentrischen internationalen Studien bestätigt. Mit einer Studie zur vorbeugenden Wirkung der Retinoide (Vitamin-A-Derivate), die die Brustgewebezellen vor der Bildung eines Mammakarzinoms schützen können, wurde er zum Pionier der Chemoprävention bei Brustkrebs. Einige Screenings, zu deren Design und Validierung er beigetragen hat, sind auch heute noch Gegenstand weiterer Forschung, so zum Beispiel das Lungenkrebs-Screening bei Rauchern. Im März 2003 wurde ihm in Saudi-Arabien der *King Faisal International Prize* verliehen, einer der wichtigsten wissenschaftlichen Preise weltweit. Veronesi war Anwärter auf den Nobelpreis und hat vierzehn Ehrendokortitel erhalten. «Charakter, Hingabe, Energie und Intellekt sind die zentralen Aspekte, wenn man beurteilen will, wer er war und was er erreicht hat», schrieb sein Schüler Alberto Costa, derzeit Generaldirektor der *European School of Oncology*. «Sein kompromissloser Glaube an die Wissenschaft und die Prinzipien der evidenzbasierten Medizin war der Grundstein für seinen grossartigen Beitrag zur Verbesserung der Krebstherapie.» Der Onkologe



Während seines Vortrags am 13. Internationalen Krebskongress, Seattle (Washington, USA), 1982.

Alberto Mantovani, wissenschaftlicher Direktor der *Fondazione Humanitas* und heute der weltweit meistzitierte italienische Forscher, schrieb über ihn:

«Er bleibt für immer in unserer Erinnerung als grossartiger Arzt und innovativer Wissenschaftler, dem es gelungen ist, Ärzte und Forscher von internationalem Format nach Mailand zu holen. Ich denke noch immer an einen Leitartikel im renommierten *New England Journal of Medicine*, in dem es im Zusammenhang mit den unter seiner Leitung durchgeführten Studien hiess: Mailand ist nicht nur wegen seiner *Scala* grosse Anerkennung zu zollen, sondern auch wegen seiner Krebsforschung.»

Emma Montini

Zur ersten Begegnung zwischen Emma Montini und Umberto Veronesi kam es vor fast dreissig Jahren, lange bevor sie seine Patientin und Vertreterin der *Fondazione Umberto Veronesi* in Rom wurde.

«Ich lernte ihn 1991 bei einer Konsultation für meine Mutter kennen. 2006 wurde im Rahmen einer normalen Kontrolle auch bei mir ein Tumor an der rechten Brust festgestellt. Ich ging sofort zu ihm, und eine Woche später lag ich bereits auf dem OP-Tisch. Danach bekam ich weder eine Chemo- noch eine Strahlentherapie, obwohl das in allen Lehrbüchern empfohlen wurde, wie er mir selbst sagte. Ich vertraute seiner Erfahrung. Auf seinen Rat hin nahm ich fünf Jahre lang Tamoxifen, ging zu den regelmässigen Kontrolluntersuchungen, genau nach seinem Programm – und wurde gesund.»

Aus dem Album der Erinnerungen

Eine Krebsdiagnose ist mit vielen Ängsten und Unsicherheiten verbunden, und die Ungewissheit der eigenen Zukunft ist steter Begleiter der Betroffenen. Doch Veronesi stand seiner Patientin stets zur Seite, bot ihr enorme Unterstützung und grosse psychologische Hilfe. Emma Montini fühlte sich bei ihm wie zuhause: Sie erinnert sich an viele heitere Begebnisse in der Zeit, als sie

für die Kontrolluntersuchungen nach Mailand kam, an gemeinsame Abendessen mit ihm und seiner Frau, immer streng vegetarisch. Ein paar Jahre nach der unschönen Erfahrung mit der Krankheit bekam Emma einen Anruf. Veronesi, zu jener Zeit Senator, bat sie um ein Treffen in Rom. Ihr erster Gedanke galt ihrer Gesundheit. Besorgt betrat sie das Restaurant, in dem sie sich treffen sollten. Aber er hatte keine schlechte Nachricht für sie, ganz im Gegenteil, ein überraschendes «grosses Geschenk», wie sie es heute nennt. Die Vorbereitungen für die Eröffnung einer Zweigstelle der *Fondazione Veronesi* waren im Gang, und er wollte sie um Unterstützung bitten.

«In den ersten Jahren, die durch formelle und informelle Treffen geprägt waren, stand der charismatische Professor stets im Mittelpunkt. Trotzdem war es ihm immer wichtig, auch den anderen Raum zu lassen. Er war ein sehr kluger Mensch mit grossem Weitblick.»

Ein Meister des Lebens, eine bedeutende Persönlichkeit: Emma Montini sagt es immer wieder, und wenn sie von den vielen gemeinsamen Erlebnissen erzählt, scheinen Freude und Nostalgie durch. «Es war 2012, im Rathaus von Rom wurden Stipendien vergeben, und der Professor bat mich, von meiner Erkrankung zu erzählen, die von einem negativen Erlebnis zu einer positiven Erfahrung wurde.» Anfangs fiel es ihr schwer, aus der Rolle der ehemaligen Patientin in die einer engen Mitarbeiterin zu wechseln, sie fühlte sich unsicher, ängstlich, wie verloren. Es kamen ihr Zweifel, ob die Aufgabe, mit der der Professor sie betraut hatte, nicht zu gross für sie sei. Doch Veronesi kannte sie gut und beruhigte sie: «Ich habe mich an dich gewandt, weil ich dein Potenzial sehe. Ich hatte vom ersten Augenblick an grosses Vertrauen in dich: Das ist unerlässlich, wenn man sich auf ein so aussergewöhnliches Unterfangen einlässt.» Anerkennung und Dank liessen nicht lange auf sich warten, obwohl es schwierig war, spezifische Erfolge eindeutig auszumachen – auch und gerade weil mit jedem kleinen Fortschritt in der Forschung, der oft das Ergebnis gemeinsam organisierter Mittelbeschaffung war, eine Ziellinie überschritten

wurde. Emma Montini war bei vielen wissenschaftlichen Veranstaltungen zugegen, denn sie hatte Freude daran, sich Kenntnisse anzueignen und die Entwicklung zu verfolgen. Im Lauf der Jahre empfahl sie immer wieder römischen Freunden und Verwandten, sich in Mailand von Veronesi und seinen Mitarbeitern behandeln zu lassen. «Der Professor sagte mir oft im Scherz, meinetwegen riskiere er Streit mit der ganzen römischen Medizinerschaft.»

Freidenker und engagierter Politiker

«Die Kultur muss stets den Fortschritt der Wissenschaft begleiten, denn sie hat prinzipiell das gleiche Ziel wie die wissenschaftliche Forschung: die Verbesserung unserer Lebensqualität. Ist dieses Ziel klar, erscheint es absurd, sich grundsätzlich der Anwendung der Genetik in der Landwirtschaft zu widersetzen; es scheint vielmehr sinnvoll, bei jedem sogenannten Gvo das Risiko-Nutzen-Verhältnis zu untersuchen.»

So äusserte sich Veronesi 2014 in einem Interview mit der Tageszeitung *La Repubblica*. Die Auseinandersetzung um die gentechnisch veränderten Organismen (Gvo) ist nur einer der vielen ethischen und sozialen Kämpfe, die der Mailänder Chirurg im Lauf seines Lebens ausgetragen hat, um eine vorurteilsfreie Betrachtung wissenschaftlicher Erkenntnisse und ethischer Fragen zu erreichen. Seit 2002 tat er das auch im Rahmen der Vereinigung *Libertà e Giustizia*, die sich für einen laizistischen Staat und für das Gleichgewicht der Gewalten einsetzt. Und in den Jahren danach auch in der Ethikkommission der *Fondazione Umberto Veronesi*.

Bewusste Entscheidung für den Laizismus

Veronesi hob stets seine katholische Erziehung hervor, die Notwendigkeit, die Religionen und ihre grundlegenden Inhalte zu kennen, zugleich aber verteidigte er auch seine bewusste Entscheidung für den Laizismus. In seinem Buch *Essere laico* (Bompiani, Mailand 2007) schrieb er:

«Atheist ist ein Begriff, der mir nicht behagt, denn er bedeutet "ohne Gott", und ich kann nicht behaupten, die Existenz Gottes zu leugnen, denn dafür fehlen mir die Beweise. Ich würde mich eher als Agnostiker bezeichnen. Für mich bedeutet das, gelassen zu leben, denn dann gelangt man zu dem Bewusstsein, der Erkenntnis und der Gewissheit, dass wir nicht mehr als hochentwickelte Tiere mit einem ausserordentlich ausgebildeten Gehirn sind. Das ist auch ein Zeichen von Demut: Gott hat uns nicht ausgesucht, Gott hat uns nicht erwählt. Und Gott hat nicht unsere menschliche Gestalt, auch wenn die Bibel uns das glauben machen will.»

Und weiter:

«Wir sind keine Marionetten in den Händen eines höheren Willens. Wir alle müssen unsere eigene Existenz aufbauen und die Verantwortung dafür tragen. Es geht nicht an, zu sagen: Ich kann nichts dafür, Gott hat es so gewollt. Wir müssen unser Handeln selbst verantworten. Wir müssen die Entscheidung über den Plan unseres Lebens treffen. Und, ja, auch über den Tod. Ich befürworte ein Recht auf Sterben.»

Liberalisierung weicher Drogen

Sein grosser Respekt vor der Freiheit des Einzelnen bewog ihn auch dazu, sich 1995 in der Kampagne für die Entkriminalisierung und Legalisierung weicher Drogen zu engagieren. Sein Ziel bestand letztlich darin, eine Regelung für Hanfderivate zu schaffen, um sie für therapeutische Zwecke, insbesondere in der Schmerztherapie, einsetzen zu können. Im Blog, den er auf der Website seiner Stiftung führte, erklärte er:

«Als Arzt und Forscher habe ich es immer als meine Pflicht verstanden, die Drogenproblematik aus wissenschaftlicher Sicht anzugehen, und die simple Lösung eines Verbots stets abgelehnt. Unsere Gesellschaft ist noch nicht daran gewöhnt, auf der Grundlage von Tatsachen und Ergebnissen zu diskutieren, sondern führt Auseinandersetzungen

aufgrund von Ideologien und streitet über Meinungen. Die epidemiologischen Statistiken zeigen: Die Sterblichkeitsrate beim Konsum leichter Drogen ist gleich null, ihr Suchtpotenzial ist gering, und sie sind auch nicht der befürchtete Einstieg in harte Drogen wie Heroin. Kann da ein Verbot der Weisheit letzter Schluss sein? Ich habe grosse Zweifel, denn wie die Geschichte zeigt, verhindern Verbote nicht das, was sie verhindern sollen, sondern bewirken anderes, viel Schlimmeres.»

Kampf gegen den Schmerz

«Der Schmerz ist eine Ausdrucksform des Körpers und des Geistes. Am Schmerz ist nichts Gutes. Er härtet nicht ab, er erhebt uns nicht, ganz im Gegenteil, er raubt uns den Verstand und muss deshalb stets bekämpft werden. Der Schmerz hat keine reinigende Wirkung.» So äusserte sich Veronesi 2014 in einem Interview in *La Repubblica*, und diese Meinung hatte er auch schon viel früher vertreten, in seinen ersten Jahren als Arzt im Nationalen Tumorstudium in Mailand, einer Zeit, als der Medizin nur wenige, eher stumpfe Waffen zur Verfügung standen. Aus diesem Grund hat sich Veronesi stets gegen die Restriktionen bei der Verordnung von opiathaltigen Schmerzmitteln gewehrt, gegen die zu Unrecht massive Vorbehalte bestehen – sei es auf Seiten der Patienten, für die Opiate (auch heute noch) ein Mittel für die letzte Phase des Lebens sind, sei es auf Seiten der italienischen Ärzte, Kinder einer katholischen Kultur, die im Schmerz auch einen Wert sieht. Als Gesundheitsminister erliess Veronesi im Jahr 2001 ein Gesetz, das den Einsatz von opiathaltigen Analgetika in der Schmerztherapie erleichtert. Damit wurde erstmals die Verschreibung von Opiaten vereinfacht, um die bürokratischen Hindernisse abzubauen, die der Verbreitung dieser Präparate im Wege standen. Die dahinterstehende Hoffnung war, dass dann auch die kulturellen Vorbehalte verschwinden würden. Eine weitere Initiative, mit der die Einstellung zur Schmerztherapie verändert werden sollte, war die Einrichtung eines Tages der Schmerzerleichterung (*Giornata del sollievo*), um alle

Beschäftigten im Gesundheitswesen und auch die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, dass Schmerzen nicht ertragen, sondern gelindert werden müssen. Dem Ziel eines «Spitals ohne Schmerzen» widmete Veronesi einen Grossteil seiner Aktivitäten als Minister.

Sterbehilfe und Patientenverfügung

«Das Leben ist keine Pflicht, sondern ein Recht.» Mit diesen Worten fasste Veronesi seinen Standpunkt zu Sterbehilfe und Patientenverfügung zusammen. Eine ausführlichere Darstellung des Themas findet sich in seinem Buch *Il diritto di morire: la libertà del laico di fronte alla sofferenza* (Mondadori, Mailand 2005). Als Arzt und als Gesundheitsminister kämpfte er für ein Gesetz, mit dem eine Formalisierung der in Italien *testamento biologico* genannten Patientenverfügung, also der Willenserklärung einer Person für den Fall einer möglichen Urteilsunfähigkeit infolge einer schweren Krankheit, erreicht werden sollte, um so den Betroffenen eine freie Entscheidung über die Massnahmen am Ende des Lebens zu ermöglichen. Das Gesetz wurde wenige Monate nach seinem Tod verabschiedet. Eine Liberalisierung der Sterbehilfe steht indes keineswegs im Widerspruch zu seinem Bemühen um möglichst wirksame Therapieformen:



«Wenn wir nicht bei der Sterbehilfe enden wollen, sei sie nun aktiv oder passiv, müssen wir ein Ziel erreichen: Wir müssen dem Wunsch nach dem Tod zuvorkommen, müssen alles tun, damit ein kranker, vor allem ein unheilbar kranker Mensch nicht so unerträgliche Schmerzen erleiden muss, dass er sich

den Tod herbeisehnt. Patienten, die eine gute Schmerztherapie erhalten, bitten nicht um Sterbehilfe. Wer eine herzliche, liebevolle und schmerzfreie Behandlung erfährt, verlangt nicht nach dem "guten" Tod.»

Und doch schrieb er 2016, kurz vor seinem Ende, im Blog auf der Website seiner Stiftung:

«Die biomedizinischen Techniken, Symbol eines Fortschritts zum Nutzen der Menschen, sollen und dürfen nicht zu etwas werden, das sich gegen die Menschen wendet und ihre Freiheit gefährdet, indem es den normalen Sterbeprozess unterbricht, hinausschiebt, verlängert oder bisweilen sogar umkehrt. Wenn ein Mensch unheilbar erkrankt ist und unter grossen, nicht mehr beherrschbaren Schmerzen leidet, darf sein Wunsch nach Sterbehilfe nicht unbeachtet bleiben, sondern muss erhört werden. Gerade in einer Demokratie ist es auch eine Bürgerpflicht, die Sterbehilfe aus jener Grauzone herauszuholen, in der sie momentan in den Spitälern aus Mitgefühl praktiziert wird, aber immer nur heimlich und mit juristischen Risiken für denjenigen, der einem Sterbenden Hilfe leistet.»

Verfechter des legalen Schwangerschaftsabbruchs

Am 12. April 2016 erklärte Veronesi in *La Repubblica*:

«Für die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen einzutreten bedeutet nicht, dass man sich für Abtreibungen ausspricht. Um noch einmal daran zu erinnern: Hinter dem Abtreibungsgesetz aus dem Jahr 1978, das die Italiener in einem Referendum befürworteten, stand der Wunsch, den heimlich durchgeführten Abtreibungen ein Ende zu setzen und die bewusste Mutterschaft zu fördern. Dieses fortschrittliche Gesetz ist ein Prolog der Zivilisation: "Der Staat garantiert das Recht auf bewusste, verantwortungsvolle Fortpflanzung, er erkennt den gesellschaftlichen Wert der Mutterschaft an und schützt das

menschliche Leben von Anfang an." Alle, die wie ich für dieses Gesetz gestimmt und es vor den wiederholten Angriffen aus Gesellschaft und Politik verteidigt haben, taten das in der Überzeugung, dass Abtreibungen ein Übel, aber heimlich durchgeführte Abtreibungen ein noch grösseres Übel sind, bei dem zur Tragödie des Schwangerschaftsabbruchs noch eine enorme Gefahr für das Leben der Frau hinzukommt.»

Gvo und Genmanipulationen

Im Vertrauen darauf, dass sich die Wissenschaft selbst ethische Regeln für die Forschung geben werde, sprach sich Veronesi stets für die Anwendung gentechnisch veränderter Organismen (Gvo) aus. 2005 provozierte er auf einem Kongress zum Thema Umweltkommunikation heftige Kritik von Seiten der militanten Gvo-Gegner mit der Aussage, es gebe keine Belege dafür, dass gentechnisch modifizierte Organismen gesundheitsschädlich seien. Paradoxerweise sei der biologische Landbau gefährlicher, denn der völlige Verzicht auf solche Mittel begünstige das Wachstum von Pilzen auf biologisch angebautem Mais und Getreide, die ihrerseits Giftstoffe wie die Aflatoxine produzierten, die als «sicher kanzerogen» klassifiziert und für die Entstehung von Leberkrebs verantwortlich seien. Als er 2006 von der Universität Neapel den Ehrendokortitel für Agrarwissenschaft und Agrartechnik erhielt, erklärte er:

«Die Gentechnik ist kein Wundermittel, das alle Probleme der Menschheit lösen kann, aber sie ist eine höchst intelligente Methode zur Bekämpfung des Hungers auf der Welt, zur Reduzierung des Einsatzes von Pestiziden und zur Verhinderung der Wüstenbildung.»

Gegner der Todesstrafe und der lebenslänglichen Freiheitsstrafe

«Die lebenslange Freiheitsstrafe ist wissenschaftlich nicht begründbar und verfassungswidrig», erklärte Veronesi 2012 auf der Konferenz *Science for Peace*, einem Projekt, das er 2009 selbst ins Leben gerufen hatte, um zu demonstrieren, dass die

Wissenschaft mit konkreten Aktionen einen Beitrag zum Frieden leisten kann und muss. «Es ist belegt, dass unser Gehirn, genau wie andere Organe unseres Körpers, sich erneuern kann und dass das Gehirn, das wir heute haben, nicht dasselbe ist wie das vor zwanzig Jahren.» Auf der Konferenz wurde der Startschuss für die Kampagne gegen die lebenslängliche Freiheitsstrafe (*Manifesto contro l'ergastolo*) gegeben. Die Forderung, diese härteste aller Gefängnisstrafen abzuschaffen und den entsprechenden Paragraphen im Strafgesetzbuch zu streichen, wurde von zahlreichen Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur unterzeichnet, darunter die Astrophysikerin Margherita Hack, die Schriftsteller Erri De Luca, Susanna Tamaro und Andrea Camilleri, der ehemalige Ministerpräsident Giuliano Amato, die Schauspielerin Franca Rame und der Schauspieler Ascanio Celestini.

«Die lebenslange Freiheitsstrafe verstößt auch gegen den Grundsatz der Resozialisierung, der in Artikel 27 der italienischen Verfassung verankert ist. Ein Mensch kann nicht für alle Zeit als schuldig betrachtet werden, eine gerechte Strafe muss einen Anfang und ein Ende haben.»

Vor der Kampagne zur Abschaffung der lebenslangen Haft hatte sich Veronesi schon mehrere Jahrzehnte lang im Kampf gegen die Todesstrafe engagiert:

«Als Gründer der internationalen Bewegung *Science for Peace* unterstütze ich den Internationalen Tag gegen die Todesstrafe. Die Wissenschaft ist gegen jede Form von Gewalt, besonders wenn sie institutionalisiert ist: Da ist als erstes der Krieg zu nennen, aber auch die Todesstrafe, die für uns staatlicher Mord ist, das heisst eine Legitimierung des Tötens, die schwerste Form von Gewalt, die man einem Menschen antun kann.»

Tierethik und Vegetarismus

Ebenso wie der Vordenker der Tierrechtsbewegung Peter Singer wünschte sich auch Veronesi, dass die Menschen ein anderes Verhältnis zur Tierwelt entwickeln und ihr

Überlegenheitsgefühl ablegen, das jeder Grundlage entbehrt. Aus dieser festen ethischen Überzeugung heraus entschied er sich für ein Leben als Vegetarier. Ihm war durchaus bewusst, dass die wissenschaftliche Forschung nicht ganz auf Tierversuche verzichten kann, aber sie sollte nach Möglichkeit alternative Techniken entwickeln. «Sobald ich selbst über meine Ernährung entscheiden konnte, wurde ich Vegetarier», erzählte er 2015 in einem Interview im *Corriere della Sera*. «Der Beweggrund war meine Liebe zu den Tieren. Ich bin in einem Bauernhaus aufgewachsen, und meine ersten Spielgefährten waren Tiere, sie gehörten in unserem Dorf ganz selbstverständlich dazu.» Mit dem Erwachsenwerden kamen dann noch andere Gründe hinzu.

«Vegetarier bin ich auch aus Gründen der Umweltverträglichkeit. Um ein Kilogramm zum Verzehr geeignetes Fleisch zu erzeugen, werden 15'000 Liter Wasser verbraucht, ein Kilogramm Getreide hingegen benötigt weniger als 1000 Liter. Wasser ist eine knappe Ressource und dürfte angesichts des kontinuierlichen Wachstums der Weltbevölkerung in Zukunft immer knapper werden. Der Fleischkonsum spielt auch bei der Lebensmittelknappheit eine Rolle, die uns bevorsteht, wenn wir in den westlichen Ländern unsere Ernährungsgewohnheiten nicht umstellen. Ausserdem ist er die Hauptursache für die gegenwärtige Ungleichheit der Lebensmittelversorgung, denn in einem Teil der Erde sterben etwa eine Milliarde Menschen an Hunger oder Unterernährung, während eine weitere Milliarde Menschen erkranken oder sterben, weil sie zu viel essen.»

Mit dem Journalisten und Fernsehmoderator Alessandro Cecchi Paone an der ersten internationalen Konferenz *Science for Peace*, Mailand, 2009.



Schliesslich ist eine vegetarische Ernährung auch gesund: «Wer Milch und Eier isst, kann sich auch ohne Fleisch gesund ernähren. Weniger Fleischverzehr würde uns sogar vor Krankheiten schützen. Trotzdem bin ich nicht aus medizinischen, sondern aus ethischen Gründen Vegetarier. Tiere muss man mit Respekt behandeln, man darf sie nicht töten, um sie zu essen.»

Der «Provokateur», der allem auf den Grund geht

«Ich will nicht provozieren, es sei denn, provozieren hiesse, jemanden zu einer anderen Sichtweise auf die Dinge zu bewegen, fernab von Gemeinplätzen und verallgemeinernden Positionen. Es gibt zwei rote Fäden, die alle meine gedanklichen Wege miteinander verbinden. Der eine ist die Notwendigkeit, alte Vermächtnisse und gesichertes Wissen in Frage zu stellen und selbst ein System von Ideen und Werten zu entwickeln. Der andere ist die Überzeugung, dass alles einen Grund hat, und nur, wenn man sich diesen Ursachen widmet, lassen sich auch die schmerzhaftesten und tragischsten Probleme lösen», erläuterte er Dario Cresto-Dina in einem Interview für *La Repubblica* am 22. November 2015.

Umberto Veronesi und die Jugend

«Meinen jungen Kollegen habe ich immer folgenden Rat gegeben: Seid skeptisch und bereit, Grenzen zu überschreiten, Dogmen zu überwinden und starre Regeln zu brechen. Seht auf die Erfahrung meines langen Lebens: Ohne Skepsis und die Bereitschaft, Grenzen zu überschreiten, wären die Fortschritte im Kampf gegen den Krebs, der Wandel der Rolle der Frau, die Durchsetzung der Freiheit, zu lieben, Kinder zu haben und die eigene Sexualität zu leben, die Überwindung des Rassismus, das Entstehen eines Umweltbewusstseins und der Respekt für die Harmonie unseres Planeten und aller Lebewesen nie in mein Blickfeld geraten und ich hätte mich nicht dafür eingesetzt.»

Mit diesen Worten wandte sich Veronesi wenige Monate vor seinem Tod an alle diejenigen, die er als seine geistigen Erben betrachtete: die jungen Ärzte und Wissenschaftler, die in den von ihm geleiteten, gegründeten oder finanziell unterstützten Institutionen herangewachsen waren. In den letzten Jahren seiner Berufstätigkeit zeigte Veronesi lebhaftes Interesse an jungen Menschen. «Wer im Jahr 2000 geboren ist, hat gute Chancen, hundert zu werden. Wir müssen die jungen Menschen auf ein so langes Leben vorbereiten, ihnen das Rüstzeug mitgeben für ein Leben, das viele Veränderungen mit sich bringen wird.»

Ein konstruktiver Dialog zwischen Vergangenheit und Zukunft

In der Überzeugung, dass Bildung nicht den Schulen und Universitäten vorbehalten sein sollte, rief er mithilfe seiner Stiftung die Initiative *The Future of Science* ins Leben, einen alljährlichen Zyklus von Konferenzen, die dreizehn Mal unter der Ägide der *Fondazione Cini* auf der Isola di San Giorgio Maggiore in Venedig stattfanden. Die letzte Konferenz stand 2017 unter dem Motto *Vite future (The Lives to Come)* und war all den Möglichkeiten gewidmet, mit deren Hilfe die Wissenschaft die nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte gestalten wird. Die Veranstaltungen boten die Möglichkeit, grosse Wissenschaftler, Denker, Literaten und Nobelpreisträger zu erleben, und wurden von vielen Gymnasiasten und Studenten besucht. Diese Begegnungen junger Menschen mit Experten verschiedener Fachgebiete sollten die Wissenschaft wieder ins Zentrum der kulturellen und gesellschaftlichen Debatte rücken, damit



Umberto Veronesi (vierter von links, unterste Reihe) mit dem Chirurgie-Team des Istituto Nazionale dei Tumori (INT), Mailand, 1990er-Jahre.

die interessierte Öffentlichkeit auf dem aktuellen Stand bleibt und am permanenten wissenschaftlichen Fortschritt und seinen immer umfassenderen Auswirkungen auf unser Handeln teilnehmen kann. Zudem war es Veronesi wichtig, die jungen Menschen zu einem konstruktiven Dialog der Wissenschaft mit allen anderen kulturellen Strömungen zu erziehen, aus denen sich die moderne Welt zusammensetzt, und so ein neues Bezugssystem für die Zukunft zu schaffen. «Habt Vertrauen in die Zukunft», beschwor der Chirurg die jungen Menschen an seinem neunzigsten Geburtstag und demonstrierte damit nicht nur grossen Optimismus, sondern auch grosses Vertrauen in die zukünftigen Generationen.

Auf der Suche nach einer Erklärung

Zu den wichtigsten Motiven für die Gründung seiner *Fondazione* gehörten ohne Zweifel die Weiterbildung junger Ärzte und Forscher und die Unterstützung ihrer wissenschaftlichen Ambitionen. «Die Forschung ist eine schwierige und komplexe Angelegenheit, und sie führt nicht immer dorthin, wo man es möchte, doch das muss uns ein Anreiz mehr sein. Wir sind unser Denken, wenn unser Denken erlischt, existieren wir nicht mehr», sagte er 2015 bei der Vergabe der von der Stiftung bereitgestellten Stipendien. «Diese Stipendien verdanken wir grosszügigen Spendern. Und wir haben sie nun an brillante Forscher vergeben, um ihre Fähigkeiten und ihre Begeisterung zu würdigen: Sie stehen für unsere Zukunft.» Es war ihm ein Bedürfnis und eine Pflicht, das Denken zu vermitteln. Er wollte den neuen Generationen dabei helfen, eine eigene Philosophie des Lebens zu entwickeln. Dazu schrieb er eine Reihe von Büchern, in denen er Toleranz, Solidarität und den kritischen Geist forderte, der unerlässlich ist, vor allem aber forderte er Freiheit des Denkens und Handelns. «Die Verteidigung der eigenen Freiheit ist der Grundpfeiler. Wir müssen im Leben immer ein Stück Nonkonformismus bewahren», schrieb er in seinem Buch *Siate liberi* (Salani, Mailand 2012, dt. etwa: *Seid frei*). «Und man muss immer erst verstehen, ehe man urteilt oder eine Meinung äussert, denn Urteilen ohne Wissen ist einer der grössten Fehler

der modernen Zivilisation.» Es war Veronesi feste Überzeugung: So wie die Forscher in den ersten Jahren ihres wissenschaftlichen Arbeitens ihr Bestes geben, weil sie noch nicht in Schemata gefangen sind und wahrhaft innovative Lösungen vorschlagen können, so durchlaufen alle Menschen in jungen Jahren die entscheidende Phase ihres Lebens, in der sie ihre persönlichen und gemeinschaftlichen Einstellungen entwickeln können.

«Ich wende mich an alle jungen Menschen, die frei werden wollen: Ich will zu dem Bereich in euch vordringen, der unabhängig nachdenkt, zum mächtigen Kern eines Instinkts, der sicherstellt, dass unsere Gattung sich weiterentwickelt. Die Freiheit des Denkens ist die Grundlage der menschlichen Würde.»

So sein Aufruf im Vorwort zu *Siate liberi*, und als Fürsprecher der Jugend erwies er sich auch in den letzten Monaten seines Lebens, unter anderem in den Ausführungen zu seiner Einstellung zum Tod in einem Interview mit der Zeitschrift *Panorama*: «Sterben ist ein biologisches Muss. Es ist der Weg, Platz für Neues zu schaffen, damit die Menschheit sich weiterentwickeln kann.» Der Laizist und Agnostiker erwartete keine metaphysische Unsterblichkeit, sondern die biologische Unsterblichkeit der Gene durch ihre Weitervererbung an die Kinder und über diese an die Kindeskinde.

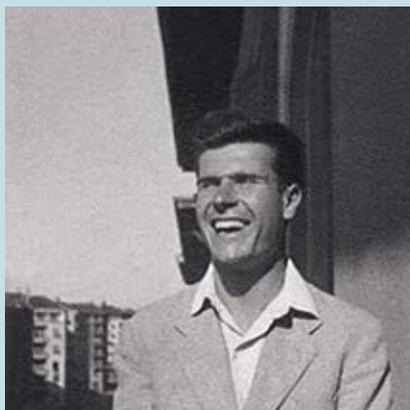
«Viele junge Menschen möchten wissen, ob ich in meinem Denken und Forschen und in meinem unablässigen Engagement für so viele Dinge den Sinn des Lebens gefunden habe. Ja, ich habe eine Antwort: Vielleicht hat das Leben überhaupt keinen Sinn. Aber gerade deshalb verbringen wir es mit der Suche danach. Nicht das Wissen ist wichtig, sondern das Suchen. Unsere vorrangige Pflicht ist, die Unwissenheit zu besiegen, denn die Unwissenheit gibt uns kein einziges Recht. Sucht also weiter bis zum Ende, in der Gewissheit, dass ihr ohne das Gute und ohne das Leben nicht sein könnt.»

Text erstellt von der *Fondazione Umberto Veronesi*.



Veronesi, der Mensch

von Sultana Razon Veronesi*



Links:

Mit seiner Frau Sultana Razon Veronesi
an der Premiere zum Auftakt der Saison
2011/2012 im *Teatro alla Scala*, Mailand.

Auf dieser Seite:

Der junge Umberto Veronesi
in «seinem» Mailand, 1960er-Jahre.

Sultana und Umberto
am Tag ihrer Hochzeit,
Mailand, 1960.

Hochgewachsen, schlank, mit schwarzem, bis auf halbe Stirnhöhe herabfallendem Haar. Immer ein Lächeln um den Mund. Ein stechender, spitzbübischer Ausdruck in den Augen, als ob er sein Gegenüber ständig auf den Arm nehmen würde. Auf den ersten Blick glich Umberto Veronesi, so fand ich, dem Filmstar der 1950er-Jahre Cary Grant. Das erste Mal begegnete ich ihm im Dezember 1953 in einem Spitalgang, während er sich mit einem Patienten unterhielt. Ich arbeitete damals als Sekretärin für Professor Pietro Rondoni, dem damaligen Chef des Nationalen Tumorzentrums in Mailand, und studierte parallel dazu im zweiten Jahr Medizin. Ich musste etwas verdienen, um studieren und mich auf die Prüfungen vorbereiten zu können. Ich sah Umberto von weitem und verliebte mich – glaube ich – sofort in ihn; danach verlor ich ihn aber aus den Augen und unsere Wege kreuzten sich über ein Jahr lang nicht mehr. Ich hatte ihn schon fast vergessen, als sich eines Tages völlig unerwartet die Tür meines kleinen Büros öffnete und Professor Carlo Sirtori, Spezialist für Pathologische Anatomie, für den ich damals arbeitete, ihn mir vorstellte und mich bat, mit ihm den langen Tisch zu teilen, an dem ich mich mit Schreibmaschine und Mikroskop betätigte. Veronesi, so sagte mir mein Chef, müsse sich auf die Dozentur für Pathologische Anatomie vorbereiten und dazu histologische Objektträger am Mikroskop untersuchen. So begann eine dauerhafte Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die nach acht Jahren in unserer Trauung gipfelte.



Eigentlich wollte Umberto weder heiraten noch Kinder haben – er fürchtete, sie könnten Diebe, Drogensüchtige oder Mörder werden. Zur Heirat entschloss er sich urplötzlich, als ich nach jahrelangen Vorwänden und Entschuldigungen die Nase voll hatte und drauf und dran war, einen anderen Mann zu ehelichen, den ich erst seit drei Monaten kannte: einen amerikanischen Juden, der bis über beide Ohren in mich verliebt war. Kennengelernt hatte ich ihn, nachdem Umberto mir angekündigt hatte, er würde die Weihnachtsferien im Ferienhaus einer seiner Verehrerinnen in den Bergen verbringen. Das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, dachte ich damals. Und dass es nun endgültig aus sei zwischen uns. Einige Monate lang sah ich ihn tatsächlich nicht wieder, bis er von gemeinsamen Freunden erfuhr, dass ich kurz vor der Trauung stand. Da beschloss er, alle Bedenken über Bord zu werfen. Er kam zu mir nach Hause, während die Familie meines zukünftigen Ehemanns bei uns am Mittagstisch sass, und überreichte mir ein Geschenk, das mich zu Tränen rührte (und auch rühren sollte): eine Schallplatte von Rachmaninows 2. Klavierkonzert. Es brauchte keine weiteren Worte: Wir beschlossen, auf dem Fuss zu heiraten. Umberto hatte mir gestanden, ohne mich nicht leben zu können, und ich begriff, dass ich keinen anderen als ihn hätte heiraten können.

Der Beginn eines gemeinsamen Lebens

Geld hatten wir keins, aber wir beschlossen, einen gemeinsamen Lebensweg einzuschlagen. Für Umbertos Lebensunterhalt sorgten seine drei älteren Brüder, bis ihm mit 36 Jahren der erste ordentliche Lohn vom Nationalen Tumorzentrum ausbezahlt

wurde; dazu kamen die bescheidenen Honorare seiner ersten Patientenbehandlungen. Drei Jahre lang lebten wir in einer Wohnung seiner Mutter, denn wir konnten uns keine eigene leisten. Auch wenn es den meisten Leuten anders scheinen mag, verlief unser Leben nicht immer rosig. Schwierigkeiten gab es einige, vor allem zu Beginn. In den ersten Monaten unserer Ehe sprach man zu Hause wenig: Wir waren stets auf die Arbeit und das Studium konzentriert. Das änderte sich, als Paolo, unser erster Sohn, zur Welt kam. Umberto, der noch wenige Jahre zuvor nichts von Kindern wissen wollte, war über seinen Erstgeborenen überglücklich. Soweit es sein immer grösser werdendes berufliches Engagement zuließ, war er ein durchaus präsenter Vater. Das änderte sich zwar mit der Geburt der weiteren Kinder, denn die Zeit wurde immer knapper. Aber bei meiner Entlassung aus dem Spital war er jeweils stets zur Stelle, bereit, mich mit dem Neugeborenen im Bündel nach Hause zu holen. Danach ging das Leben wieder seinen gewohnten Gang. Abends kam Umberto immer spät nach Hause; manchmal konnte es auch nach 22 Uhr werden – einer Zeit, zu der die Kinder in ihren ersten Lebensjahren schon längst im Bett waren. Irgendwann beschlossen wir jedoch, sie länger wachzuhalten, um mit uns zusammen die eine oder andere auch für sie geeignete Fernsehsendung anzuschauen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen weissen Teppich vor dem Fernsehapparat, auf den sich alle sechs hinlegten. Nach einer Stunde waren sie alle eingeschlafen, worauf mein Mann und ich einen nach dem anderen in den Arm nahmen und zu Bett brachten. Umberto war ein sehr geduldiger Mensch. Er wurde nie böse, weder mit mir noch mit den Kindern, auch wenn sie wie wild Krieg spielten oder lautstark schrien, wenn sie Streit hatten. Manchmal, wenn er nach Hause kam und ich ihm von den «Missetaten» des einen oder anderen erzählte, rief er jeden einzeln zu sich, um sich das Geschehene direkt schildern zu lassen. Erst nachdem er alle ihre Sicht der Dinge hatte darstellen lassen, äusserte er seine Meinung, gab dem einen Recht und dem anderen Unrecht und erklärte warum, immer betonend, dass die Wahrheit meistens in der Mitte liegt. Umberto ist immer ein sehr liberaler Vater gewesen: Bei uns

daheim gab es nie Verbote und Pflichten von oben herab. Was zählte, war einzig und allein das erzieherische Beispiel. Unsere Kinder lernten von unserem Verhalten, von unserer Arbeit, von den immer anregenden Diskussionen, die sie zuhause mitbekamen. Mein Mann und ich wurden dabei nie laut, auch waren wir uns grundsätzlich einig und hatten keine Auseinandersetzungen oder gegensätzliche Ansichten, die die Kinder in ihren Überzeugungen hätten erschüttern können.



Die Probleme begannen jeweils mit der Pubertät. Der eine brach das Gymnasium ab, denn er fand, er wisse mehr als seine Lehrer, weshalb er sich in der Schule langweilte. Der andere wurde von der Schule geworfen, weil er den Rektor oder gewisse Lehrer verunglimpfende Plakate im Gebäude aufgehängt hatte. Ein dritter verschwand mehrere Monate lang im Ausland, ohne dass wir wussten, wo er sich aufhielt. Auch in diesen schwierigen Phasen stand mir Umberto stets bei, gab mir Mut und Hoffnung, indem er mir versicherte, früher oder später würde sich alles wieder einrenken – was dann auch geschah. So kehrten unsere Kinder alle wieder nach Hause zurück, nahmen die Schule wieder auf und gingen ihren Lebensweg Richtung Zukunft weiter. Wenn sie da angekommen sind, wo sie heute stehen, verdanken sie das der stets unbedingten Unterstützung, die sie von der Familie bekommen haben – insbesondere vom Vater, der sie nie getadelt und ihre Entscheidungen immer mitgetragen hat. Umberto ist ihnen allen ein wunderbarer Vater gewesen und mir ein ebenso wunderbarer Ehemann, der mir immer die Möglichkeit gelassen hat, mich um mein Spital und meine kleinen Patienten zu kümmern.

Umberto Veronesi
während der *European
Conference on
Clinical Oncology*
(Ecco), Lausanne,
1970er-Jahre.

Ein fantastischer Redner

Umberto konnte Zwang in keinerlei Form ertragen. Seine Brüder waren sehr konservativ und hatten oft Auseinandersetzungen mit ihm, auch wenn sie ihn sehr gerne hatten und ihn immer zu beschützen suchten. Aber Umberto stand politisch entschieden links – immer auf der Seite der Ärmsten und Bedürftigsten. Auch zuhause, wenn ich ein Problem mit dem Kindermädchen oder der Haushaltshilfe hatte, gab er stets Letzteren Recht, nicht mir – auch wenn sie eindeutig im Unrecht waren. Ich gab jeweils nach, auch um – für alle bloss kontraproduktive – Polemiken zu vermeiden. Letzten Endes hatte ich ja das Glück, einen Mann zur Seite zu haben, der immer charmant und amüsant war und sowohl nationale als auch internationale Gegebenheiten oder Ereignisse für alle klar und verständlich darstellen konnte. Seine Schilderungen waren dabei fast immer mit geistreichen Witzen oder Sprüchen gespickt: Er hatte nie genug davon, liebte sie und liebte es, sie zu erzählen. In diesem «Fach» so gute Akteure habe ich nur wenige gekannt. Alle hingen ihm in fast religiöser Stille an den Lippen. So sprach er und sprach, und jeder Abend – ob zuhause oder auswärts – war immer ein voller Erfolg. Denn Umberto war ein begnadeter Redner. Er hatte eine warme Stimme und einen überzeugenden Ton – ihm zuzuhören war ein reines Vergnügen. In seinen Vorträgen konnte er jedes Thema mit grösster Kompetenz abhandeln, nicht zuletzt, weil er sich minutiös darauf vorbereitete – wenn es sein musste, auch bis tief in die Nacht hinein. Wenn er an Kongressen an die Reihe kam und zum Rednerpult schritt, wurde es im Saal augenblicklich still, wie wenn man auf den Spruch eines Orakels warten würde. Bei Publikumsempfangen wurde er von den Frauen



regelrecht überfallen, die mit ihm reden oder sich zusammen mit ihm fotografieren lassen wollten. Er hatte Charisma und zog die Menschen unweigerlich in seinen Bann.

Ein Leben im Zeichen des Optimismus

Umberto konnte Krankheiten, Unpässlichkeiten und andere Formen von Unwohlsein, mit denen sich früher oder später jede und jeder von uns herumschlagen muss, nicht ertragen. Für ihn musste man immer wohl-auf sein. Denn auch für ihn selbst existierten Schmerzen und Krankheiten schlicht nicht. Fragte ihn jemand, wie es ihm gehe, antwortete er stets, er fühle sich wohl – selbst wenn er sich gerade ein paar Wirbel gebrochen hatte. Als ich Brustkrebs hatte, weigerte sich Umberto regelrecht zu glauben, es handle sich um etwas Ernstes. Drei Jahre zuvor hatte er ihn als benigne Tumorform diagnostiziert und so hätte es laut ihm auch bleiben sollen. Wäre ich nicht auch Ärztin und hätte also nicht selber erkannt, dass dieser benigne in der Zwischenzeit zu einem malignen Tumor mit Achselhöhlenmetastasen geworden war und mich folglich nicht selbst für eine sofortige Operation entschieden hätte, wäre ich gestorben – denn für ihn war es schlicht unmöglich, dass ich ernsthaft erkrankt sein könnte. Nach seinem achtzigsten Lebensjahr begannen sich bei Umberto einige Probleme an Nieren, Blase, Prostata und an der Wirbelsäule bemerkbar zu machen. Eines Tages verlor er im Bad den Halt, stürzte und brach sich das Brustbein. Mehr als einen Monat hatte er stechende Schmerzen, die mit Opiaten, Beruhigungsmitteln und Sedativen behandelt wurden, oft ohne die erwartete Wirkung. Kam aber jemand zu Besuch nach Hause, sagte er, es gehe ihm gut. Jeden Tag ging er ins Spital zur Arbeit, begleitet von einem Fahrer und mit einem Stock, um sich auf den Beinen halten zu können. So hielt er bis wenige Monate vor seinem Tod durch. Dann konnte er (mit oder ohne Stock) nicht mehr aufrecht stehen – hatte aber immer noch sein Lächeln im Gesicht. Ziehe ich Bilanz über eine Lebensgeschichte mit vielen Höhen und Tiefen, wie sie alle Lebensgeschichten haben, so kann ich sagen, ihn höchst selten in bedrückter Stimmung erlebt zu haben. Wenn mir ein schwerwiegendes Problem grosse Sorgen bereitete, bat ich ihn, mir zuzulächeln, um mir wieder

Mit den Söhnen Paolo, Alberto und Pietro, Mailand, 1976.

Mut zu geben. Ohne diese Geste wäre es mir vorgekommen, als ob die Welt aufgehört hätte, sich zu drehen. Umberto genügte diese Bitte von mir, um den unerschütterlichen Optimismus und den positiven Geist neu zu beleben, die ihn – ungeachtet der Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten – immer beseelt haben.

Was für ein Mensch war Umberto Veronesi?

Umberto liebte Musik. Wann immer er konnte, ging er an die Konzerte am Mailänder Konservatorium oder wohnte an der Scala Opern bei. Nach der Geburt unserer drei ersten Kinder begann er, Musik- und Gitarrenunterricht zu nehmen – damals hatte er noch hin und wieder ein paar Stunden



Freizeit. Sobald die Kinder das sechste Lebensjahr erreichten, animierte er sie, sich in irgendeiner Form mit Musik zu beschäftigen. Alle unsere Kinder haben gelernt, Gitarre zu spielen, zwei auch Klavier. Bei uns daheim hörte man fast den ganzen Tag klassische Musik, besonders am Abend, wenn die Kinder ihre Schulaufgaben erledigt hatten und Umberto nach Hause kam. Zu seinen anderen Leidenschaften gehörten auch Literatur, insbesondere Gedichte, Geschichte, Kino und nicht zuletzt die Wissenschaft, sein wahres Steckpferd, auch in weit über die Medizin hinausreichenden Gebieten. Zur Entspannung las er Gedichte auf Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Russisch. Seine Bibliothek war voller Bücher und Lexika über sämtliche nach dem Zweiten Weltkrieg produzierten Filme. Wenn er Zeit hatte, gingen wir ins Kino und schauten uns auch zwei oder drei Filme hintereinander an; bei der Auswahl achtete er dabei immer auf die Qualität der Regiearbeit, die Sorgfalt bei der Inszenierung und die Brauour der Schauspieler. Diese Kinoerlebnisse

waren unsere Lieblingsferien, auch wenn sie nur einen halben Tag oder einen Abend dauerten. Danach gingen wir eine Pizza essen und diskutierten über den oder die gerade gesehenen Filme, die er unter allen Aspekten zu analysieren wusste. Wenn wir dann schliesslich nach Hause zurückkehrten, und das konnte auch zwei Uhr nachts sein, fand Umberto oft noch die Zeit, um eine detaillierte Filmkritik zu schreiben. Eine Auswahl dieser Texte wurde Jahre später sogar in einem Buch mit dem Titel *Tre sere alla settimana - 300 film, 12 anni di passione cinematografica* (dt. etwa: *Drei Abende pro Woche: 300 Filme, 12 Jahre Kinoleidenschaft*, Utet, Turin 2015) veröffentlicht.

Was bleibt?

Die Liebe für Umberto hat allem standgehalten, auch wenn er in den letzten Jahren unseres Zusammenlebens etwas von seiner stürmischen, leidenschaftlichen Art verloren hatte. Ich habe erlebt, wie seine Arbeit immer mehr zunahm, während seine körperlichen Ressourcen immer mehr abnahmen. Sein Durchhaltevermögen und seine Belastbarkeit hingegen waren stets unbegrenzt. Als er 2003 beschloss, eine Stiftung mit seinem Namen zu gründen, überraschte mich das zunächst, denn nach noch lebenden Persönlichkeiten benannte Einrichtungen waren nicht gerade der Normalfall. Aber Umberto erklärte mir, weshalb er sich zu diesem Schritt entschlossen hatte: Die Anfragen von Menschen, die Geld für die Krebsforschung direkt an ihn spenden wollten, waren schlicht zu viele geworden. Darum gründete er die Stiftung, der er dann praktisch die gesamten letzten Jahre seines Lebens widmete. Diese Phase war gerade auch körperlich sehr schmerzvoll und entbehrungsreich, was teilweise sogar die Freude über seine noch immer zahlreichen beruflichen Erfolge überschattete. Mit wie viel Mut und welchem eisernem Willen hat er doch uns alle, insbesondere mich und unsere Kinder, beeindruckt! Es sind nun schon über zwei Jahre seit seinem Tod vergangen, aber Umbertos Beispiel ist noch immer ein fester Bestandteil des Lebens von uns allen.

*Sultana Razon Veronesi

Kinderärztin und Witwe von Professor Umberto Veronesi.



Mein Freund, der Professor

Gespräch mit Emma Bonino*



Links:

An der zweiten Weltkonferenz
The Future of Science,
Venedig, 2006.

Auf dieser Seite:

Mit Emma Bonino an der
internationalen Konferenz
Science for Peace,
Mailand, 2012.

Während seinem
Auftritt an der
internationalen
Konferenz
Science for Peace,
Mailand, 2009.

Die Politik und der Kampf um die Bürgerrechte

*Wann und bei welcher Gelegenheit lernten Sie
Professor Umberto Veronesi kennen?*

Wann wir uns zum ersten Mal sahen, weiss ich nicht mehr genau; ich erinnere mich an eine Begegnung, die mich sehr beeindruckte, kann aber nicht sagen, ob es die erste war. Damals war er Gesundheitsminister und ich sah ihn bei einem Meeting mit «unserem» ALS-Kranken Luca Coscioni¹, der zu Beginn der 2000er-Jahre in der nach ihm benannten Vereinigung *Associazione Luca Coscioni* (ALC) für die Rechte des «kranken Bürgers» kämpfte, der zwar wohl «krank», aber eben auch «Bürger», also aktiver Teil der Gesellschaft ist und nicht eine «Last» für sie.

Ich erinnere mich nicht nur daran, dass Minister Veronesi unsere Ansichten grundsätzlich teilte, sondern vor allem an den menschlichen Draht, den er zu Luca aufgebaut hatte, an die Zärtlichkeit und Bewunderung, die aus seinen Augen sprach. Wahrscheinlich kannten wir uns schon und unsere Wege hatten sich bei anderen Gelegenheiten gekreuzt, aber jene Begegnung hat sich mir wegen der Art seines Einbringens auf wissenschaftlicher, politischer und menschlicher Ebene besonders stark eingeprägt.

*Für welche wichtigen Anliegen haben Sie sich
neben dem Engagement zugunsten der Sterbehilfe
gemeinsam eingesetzt?*

¹ ALS ist die Abkürzung von «Amyotrophe Lateralsklerose», eine nicht heilbare degenerative Erkrankung des motorischen Nervensystems. Luca Coscioni war ein führender Politiker des *Partito Radicale* und Dozent an der Universität. Die Vereinigung ALC gründete er 2002, um die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, das Recht auf Selbstbestimmung in Pflegefragen sowie die Menschen-, Bürger- und politischen Rechte von kranken und behinderten Menschen zu fördern. Coscioni starb 2006, die ALC ist weiterhin aktiv.

² Dieses 2009 auf Initiative der Stiftung Umberto Veronesi ins Leben gerufene Projekt möchte ein Bewusstsein dafür wecken, dass die Wissenschaft mit konkreten Lösungen zur Erreichung des Friedens beitragen kann und muss.



Für all jene, die mit der Wahlfreiheit, der Freiheit in Gesundheits- und Pflegefragen und dem Schutz des Patienten (der in erster Linie als Mensch und Bürger anzusehen ist) zu tun haben, sowie für das Projekt *Science for Peace*²; eigentlich hatte ich *Science for Democracy* als Namen dafür vorgeschlagen, aber Veronesi bestand auf *Science for Peace*, denn es schien ihm verständlicher zu sein, während ich der Ansicht war, dass ein Frieden ohne Freiheit und Demokratie nicht nur ein unvollständiges, sondern überhaupt ein wenig erstrebenswertes und kaum nachhaltiges Konstrukt sei. Dieses Projekt weitete sich im Laufe der Zeit aus und umfasste auch Initiativen zur Abschaffung der lebenslangen Freiheitsstrafe und der Todesstrafe sowie zur Verringerung der militärischen Ausgaben. Mittlerweile läuft es seit zehn Jahren und ein Ende ist nicht in Sicht.

Professor Veronesi wurde im Jahr 2000 Gesundheitsminister. Gab es mit ihm in dieser Eigenschaft einen bereichernden Ideen- und Meinungsaustausch?

Tatsächlich waren wir schon in Bezug auf eine ganze Reihe von Themen einer Meinung, wie etwa Bürgerrechte, künstliche Befruchtung oder Wissenschaft als Grundlage für die demokratische Debatte im Gegensatz zu «Fake News» bzw. zu einer nur auf Wahrnehmungen basierten Politik. Dies ist auch eine der grossen Lehren, die der Professor uns hinterlassen hat, und die wir weiter propagieren wollen: Eine ernsthafte und glaubwürdige Politik muss sich auf die Wissenschaft stützen, sei es nun Statistik, Soziologie oder Medizin. Die wissenschaftliche Methode setzt sich so als demokratische Praxis einer Politik entgegen, die auf blossen

Wahrnehmungen und wahltaktischen Opportunitäten, also auf Kriterien, die uns nie eigen waren und es nie sein werden, basiert.

Was hielten Sie von seinen Vorschlägen gegen das Passivrauchen und zugunsten des Rauchverbots an öffentlichen Orten?

Er hatte Recht, denn meine Freiheit endet dort, wo die Freiheit des anderen beginnt. Bei solchen Verboten kann man dann durchaus mehr oder weniger «integralistisch» sein. Meines Erachtens sind Erziehung und Information – auch wenn man nie restlos alle von etwas überzeugen kann – wirkungsvoller als das schlichte Untersagen.

Wissenschaft und Kampf gegen den Krebs

Als Sie von Ihrer Krebserkrankung erfuhren, dachten Sie sofort daran, sich an Professor Veronesi zu richten? Welches waren seine ersten Ratschläge, die er Ihnen gab?

Die erste Person, die mich in Bezug auf meine Krankheit beriet, war mein Vertrauensarzt, der mich schon seit Urzeiten behandelt und praktisch «in- und auswendig» kennt, Professor Claudio Santini. Er war es, der das Team unter Leitung von Professor Enrico Cortesi zusammenstellte, das mich dann behandelte; unmittelbar danach konsultierte ich Professor Veronesi, der diesem Team sozusagen seinen Segen gab und sich für weitere Ratschläge zur Verfügung hielt.

Was war für Professor Veronesi ein kranker Mensch, ein Patient?

Für Veronesi – und damit brach er eine ganze Reihe von Tabus – war ein Patient in erster Linie ein Bürger, ein Mensch, der eine Herausforderung meistern muss, die er nicht gesucht hat. Ich glaube, dass dies eine der grossen Erkenntnisse ist, die sich zumindest teilweise in der Ärzteschaft etabliert haben: Tatsache ist, da ist ein Tumor im linken Lungenflügel, aber der davon betroffene Mensch bleibt ein in seiner komplexen Ganzheit zu betrachtendes Individuum. Nicht alle Menschen reagieren auf die gleiche Weise, wenn sie mit der einen oder anderen Diagnose konfrontiert werden. Ich

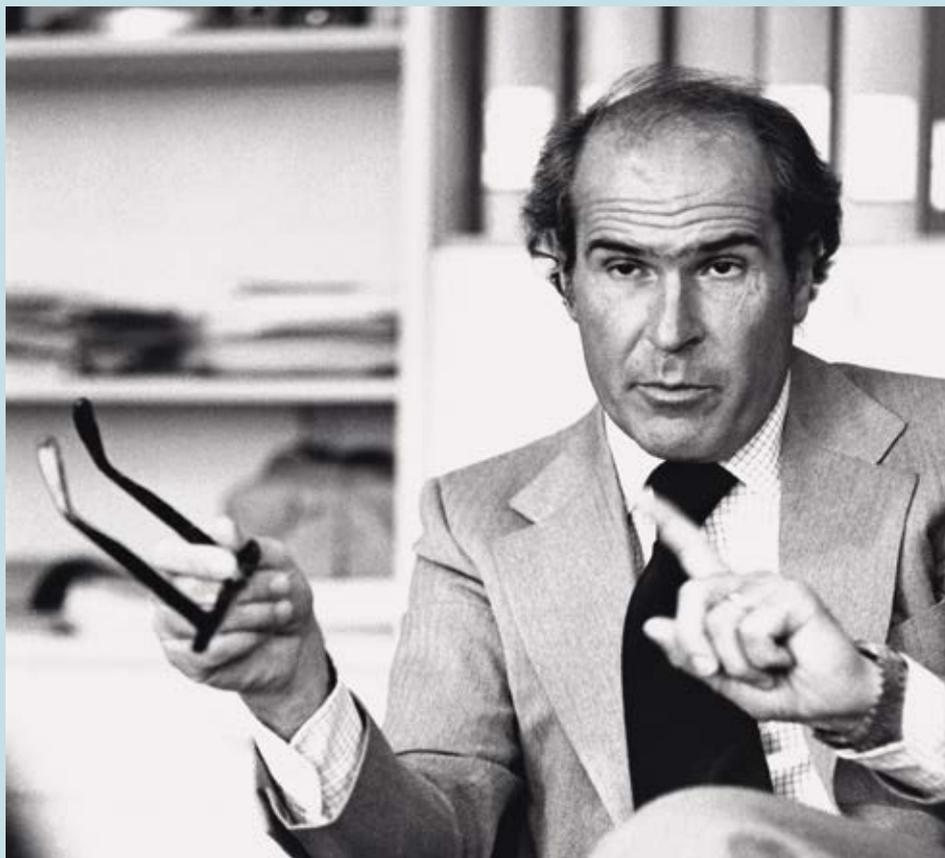
habe mich zum Beispiel anders verhalten als die meisten anderen, indem ich beschloss, mich einfach nicht um meine Krankheit zu kümmern. In mir kam es sozusagen zu einer «Spaltung»: Ihr Ärzte kümmert euch um meine Lunge, und ich werde folgsam alles tun, was ihr mir sagt; aber ich bin mehr als nur mein Tumor, also gehe ich in den Grenzen des Möglichen weiterhin meiner Arbeit nach und meinem politischen Engagement. Ich muss sagen, dass sich diese Haltung bei mir bewährt hat. Ich habe nie versucht, im Internet mehr über meine Krankheit zu erfahren. Nachdem man mir einmal gesagt hatte, dieses Mikrozytom sei nicht operierbar, habe ich nicht länger darüber nachgedacht. Ich muss nicht nach jeder Blutanalyse sofort die Ergebnisse nachlesen – das hat der Arzt zu tun, ich schaue sie mir nicht an. In dieser «Spaltung» wollte ich ich selbst bleiben, mit dem Problem an meiner Lunge hatten sich die Ärzte auseinanderzusetzen.

Sie haben also Ihren Blick immer auf die Zukunft gerichtet.

Ja, obschon ich gestehen muss, dass Strahlen- und Chemotherapie ziemlich anstrengend waren: Es gab eine Phase, da hatte ich überhaupt keine Energie und konnte wirklich nichts machen. Sobald ich aber wieder bei Kräften war, habe ich mich wieder in die politische Arbeit zu den für mich wichtigen Themen gestürzt: Europa, Migranten, Bürgerrechte usw. In diesem Zusammenhang möchte ich an einen recht amüsanten Dialog mit Veronesi erinnern. Dieser fragte mich eines Tages: «Hast du mit dem Rauchen aufgehört?»,



Bei einem Interview,
1970er-Jahre.



worauf ich entgegnete: «Nein, denn erstens rauche ich gern und zweitens entspannt es mich.» Darauf er: «Gut, machen wir es so: Im Moment sind die Prioritäten der Tumor und dass es dir psychologisch gut geht. Ich erlaube dir also zehn Zigaretten pro Tag; wenn das Rauchen hilft, die Anspannung abzubauen und die Angstgefühle zu vermindern, dann kümmern wir uns später darum, jetzt konzentrieren wir uns auf deine aktuelle Situation.» Es gelingt mir allerdings nicht immer, mich an diese Abmachung zu halten. Zum Glück haben auch die anderen Ärzte des Teams diesen Ansatz: Auch sie betrachten den Patienten als Mensch in seiner Ganzheit und nicht nur seine «kranke Seite».

Haben Sie mit Professor Veronesi jemals über die Angst vor dem Sterben oder überhaupt den Tod gesprochen?

Nein. Er hat mich nie darauf angesprochen und mir ist es auch nie in den Sinn gekommen. Das war für uns schlicht kein Thema, ausser im Rahmen von Diskussionen über die Würde des Menschen und seiner Freiheit, zu leben, denn der Tod ist Teil des Lebens.

«Ich bin nicht mein Tumor» ist zu einer Art Slogan geworden, zu einem geflügelten Wort, das unsere Kultur ein Stück weit verändert und mit vielen Tabus zum Thema Krebs aufgeräumt hat. Als Sie Ihre Krankheit publik gemacht haben, wie haben Sie sich da gefühlt und welches waren die Reaktionen der Ihnen nahestehenden Menschen?

Ich habe beschlossen, öffentlich über meinen – natürlich nicht erstrebten – Zustand zu reden, um mich zu schützen. Das klingt vielleicht paradox, aber ich dachte mir, dass ich mich besser schütze, wenn ich transparent bleibe. Sonst wäre es sofort mit den üblichen Gerüchten losgegangen: Wo ist die Frau? Warum sieht man sie nicht mehr? Was macht sie? Es war also eine Schutzmassnahme. Zudem muss ich gestehen, dass ich, indem ich öffentlich darüber redete, es auch mir selbst sagte.

In der Folge ist mir dann bewusstgeworden, dass meine öffentliche Stellungnahme – aber das war nicht beabsichtigt – ein Tabu brach, nämlich die Schwierigkeit, über Krebs zu reden, den viele Betroffene heute noch wie eine Schande erleben. Nicht umsonst spricht man vom Krebs als einer «bösen

Krankheit» – als ob es «gute» Krankheiten gäbe! Ich denke also, dass mein Sprechen darüber in der Öffentlichkeit nicht wenige Menschen ermutigt hat, die Herausforderung der Krankheit offen anzunehmen, sich nicht zu verstecken und nicht zu schämen. Zumindest hoffe ich, dass mein Verhalten diesen Effekt gehabt hat.

In meiner – sowohl biologischen als auch politischen – Familie kennen mich zum Glück alle so gut, dass sie mir nicht allzu fest im Nacken sassen. Sie wissen genau, dass ich, wenn es mir nicht gut geht (was allerdings sehr selten vorkommt), lieber allein sein will. Glücklicherweise entsprachen denn auch meine Freunde und Angehörigen, nach zwei oder drei Versuchen der «Grenzüberschreitung», diesem Bedürfnis. Sie begriffen, dass es für mich wichtig war, zu wissen, dass sie bei Bedarf zur Stelle sein würden, aber mich nicht mit ungefragten Ratschlägen «überfallen» und vor allem nicht bemitleiden sollten. Meine Schwester und mein Bruder waren sehr in Angst um mich. Zum Glück konnten sie sich selber von diesem Leiden befreien.

In einem gewissen Sinn haben Sie Ihre Angehörigen wohl dazu gezwungen, sich davon zu «befreien».

Stimmt wohl, meine Mutter war ja auch gleich gestrickt. Ich erinnere mich, dass sie uns alle zu sich berief, als sie entschieden hatte, der Tag sei gekommen, und sagte: «Falls ihr Angst um mich habt, befreit euch davon und lasst mich in Ruhe.»

Dank Ihrer langjährigen Freundschaft mit Professor Veronesi haben Sie ihn auch als Menschen gut gekannt. Können Sie uns je einen seiner Vorzüge und Mängel nennen?

Seine beste Eigenschaft war für mich sein unerschütterliches Vertrauen in Wissenschaft und Forschung bzw. deren praktische Anwendung, und zwar in vielen Bereichen des Lebens, von der Medizin zum Umweltschutz und der Ernährung bis zu universellen Themen wie Krieg und Frieden. Veronesi war Wegbereiter und Förderer einer kulturellen Revolution, die allerdings in unserem Land manchmal antiwissenschaftliche Wege einschlägt, wie beispielsweise die in jüngster

Zeit durch die «No-Vax»-Impfgegnerbewegung entfachte Debatte zeigt. Zudem war er zutiefst davon überzeugt, dass der Schmerz für die Diagnose zwar nützlich sei, im Übrigen aber bekämpft und beseitigt werden sollte, da er weder Patient noch Arzt etwas bringe. So wenig leiden wie möglich kann nur positiv sein. Es hilft nicht nur dem Leidenden, sondern auch seinen Angehörigen und der Gesellschaft als Ganzes. Als er mir dies so sagte, war das sehr erstaunlich.

Veronesi hat sehr viel dafür getan, um meine Geschwister von ihren Sorgen um mich zu befreien, damit diese nicht auf mich zurückfielen. Er war sehr aufmerksam gegenüber mir, aber auch meiner Familie und meinen engsten Freunden. Seine Aufmerksamkeit richtete sich nicht nur auf den einzelnen Patienten, sondern auf die Gruppe, zu der er gehört. Denn jeder Mensch gehört einer sozialen Gruppe an; und ob er nun gefühlsmäßig mehr oder weniger mit ihr verbunden ist, spielt keine Rolle, auf jeden Fall ist er kein Ausserirdischer.

Eine Eigenschaft des Professors, die mich ein wenig einschüchtern konnte, war hingegen seine wissenschaftliche Genauigkeit und Akribie. Irgendwann begriff ich, dass ich keine Wissenschaftlerin bin und folglich auch nicht nach wissenschaftlicher Präzision streben konnte. Anfangs bereitete mir dies Mühe, bis mir bewusst wurde, dass wir zwar in vielen Gebieten konvergente, in anderen aber divergente Rollen zu spielen hatten. Wie gesagt, ich bin keine Wissenschaftlerin und kann auch keine Karikatur einer Wissenschaftlerin sein.

*** Emma Bonino**

Italienische Politikerin, Angehörige des Partito Radicale, wo sie wichtige Ämter bekleidete. Sie war unter anderem von 2013 bis 2014 Außenministerin und von 2008 bis 2013 Vizepräsidentin des Senats sowie Handels- und Europaministerin Italiens. Derzeit ist sie führende Exponentin der von ihr mitbegründeten Partei «Lista +Europa».

Das Gespräch wurde von Alessandra Dolci in Zusammenarbeit mit Andrea Romano aufgezeichnet.



Der Arzt als Zuhörer – das leuchtende Beispiel von Umberto Veronesi

von Roberto Orecchia*



Links:
Im Labor, Mailand, 2010.

Auf dieser Seite:
Umberto Veronesi und Roberto Orecchia
bei der offiziellen Amtsübergabe, IEO,
Mailand, 2015.

Im November 1994 begegnete ich Professor Umberto Veronesi zum ersten Mal. Natürlich kannte ich ihn schon seit Jahren, aber während dieser Zeit traf man sich nur bei offiziellen Anlässen, an wissenschaftlichen Podien oder Kongressen: kurzer Gruss, ein paar Worte zu onkologischen Themen, das war's. Unser Verhältnis war jenes zwischen einem jungen Arzt und Forscher und dem anerkannten, in der ganzen Welt für seine Tätigkeit und seine Entdeckungen bekannten Wissenschaftler. Diesmal aber war es anders. Ich war gerade erst nach Mailand gekommen, von der Universität auf den renommierten Lehrstuhl für Radiologie berufen, den vor mir die berühmtesten Koryphäen dieses Fachs in Italien besetzt hatten. Veronesi lud mich zu einem Treffen am Europäischen Institut für Onkologie (*Istituto Europeo di Oncologia*, IEO) ein, das erst wenige Monate zuvor eröffnet worden war. Ich war 42, Veronesi 69 Jahre alt. Ein wenig aufgeregt, und auch neugierig, ging ich hin. Er eröffnete mir, wie immer sehr freundlich und zuvorkommend, dass er sich meinen Lebenslauf angeschaut und gute Referenzen über mich erhalten hatte. Veronesi suchte für das IEO einen tüchtigen jungen Arzt mit innovativen Ideen und fand, dass ich diesem Profil entsprechen könnte. So begann eine Zusammenarbeit, die 22 Jahre dauern sollte, bis zu Veronesis Tod im November 2016.

Der Professor kam meist morgens um sieben Uhr oder auch früher ins Institut, und dieser Moment vor dem Beginn der eigentlichen klinischen Arbeit bot oft die Gelegenheit für ein Gespräch. Die Tür seines Büros stand immer offen, man brauchte keine Voranmeldung. Zum Gespräch war er jederzeit bereit, denn er liebte es, mit den Mitarbeitern zu diskutieren. Unser Team war optimal eingespielt, und seine Vision einer Humanisierung der Medizin und speziell der Onkologie, mit dem Patienten im Mittelpunkt des Behandlungsprozesses, teilte auch ich. Vielleicht war es gerade die der seinen ähnliche Vorstellung von einem Spital, in dem der Respekt für den Menschen im Vordergrund steht, die ihn zur Überzeugung brachte, ich könnte sein Nachfolger werden. Mit seinem ausgeprägten Sinn für Ironie nahm er mich manchmal freundschaftlich auf den Arm, indem er mich «Professor» nannte und von sich selbst als einfachem «Doktor» sprach. Tatsächlich hatte Veronesi trotz aller Ehrendokortitel, die ihm verliehen wurden, trotz aller Vorträge, die er an Universitäten der ganzen Welt hielt,

trotz aller Ärzte, die er ausbildete, nie einen Lehrstuhl inne – ich weiss nicht, ob das eine bewusste Entscheidung war oder andere Gründe hatte. Die Wege im akademischen Lehrbetrieb sind manchmal unergründlich!

Er wäre jedenfalls ein vortrefflicher Dozent gewesen, und das ist er ja auch gewesen, wenn auch ausserhalb der Universität. Veronesi glaubte an die jungen Nachwuchskräfte und ermutigte sie, die Initiative zu ergreifen und eigene Projekte auf die Beine zu stellen. Er war überzeugt, dass die für die Patienten besten Behandlungsmöglichkeiten nur durch eine Kombination aus Forschung und klinischer Arbeit entwickelt werden können. Diese Ansätze bilden heute die Basis der modernen Onkologie – Veronesi setzte sich schon vor Jahrzehnten dafür ein.

Er reiste viel, und ich fragte mich oft, wie er das angesichts seiner unzähligen Verpflichtungen schaffte. So kam es vor, dass er nach New York flog, kurz nach der Ankunft einen Vortrag hielt und den nächsten Flug zurück nach Hause nahm. Er hatte unglaublich viel Energie. Was er von sich selbst abverlangte, erwartete er auch von allen anderen, denn er betrachtete es als Pflicht, die eigenen Erfahrungen der Aussenwelt mitzuteilen und sich selbst mit anderen Realitäten zu konfrontieren, von den reichen Industrie- bis zu den ärmsten Entwicklungsländern. Die gemeinsamen Reisen waren gute Gelegenheiten, um uns auch ausserhalb der Arbeit auszutauschen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang insbesondere an eine Reise nach Südafrika, wo er mich bat, nicht an dem vom Kongress vorgesehenen Abendessen teilzunehmen, sondern uns zu zweit in einem Restaurant in der Stadt abzusetzen. Wir sprachen vier Stunden lang über Familie, Kinder, Religion, Politik, Gott und die Welt, über alles, ausser Medizin – wunderbar! Veronesi war auch ein aussergewöhnlich kultivierter und sehr belesener Mensch. Er habe das Glück, pflegte er zu sagen, mit wenig Schlaf (vier Stunden pro Nacht) auszukommen und deshalb mehr Zeit zum Lesen und Nachdenken zu haben. Wir haben intensiv zusammengearbeitet, um neue, für die Patienten schonendere, weniger invasive Therapieformen zu entwickeln. Er setzte sehr auf die Strahlentherapie und hat entscheidend zur Entwicklung von Präzisionstechniken beigetragen, die heute den Patienten des IEO zugutekommen, von der intensitätsmodulierten Strahlentherapie (IMRT) über die Brachytherapie und die intraoperative Strahlentherapie (IORT), die das IEO als weltweit erstes

Institut bei Brustkrebs anwendete, bis hin zur Partikel- oder Teilchentherapie (mit Protonen und Kohlenstoffionen). Dass im italienischen Pavia eine von weltweit sechs Anlagen steht, in der Patienten mit Atomteilchen behandelt werden, ist Veronesis Verdienst, der während seiner (kurzen) Amtszeit als Gesundheitsminister den Startschuss dazu gab.

Er prognostizierte, dass die Strahlentherapie dank der stetigen Weiterentwicklung von Technologie und Informatik früher oder später die Chirurgie ersetzen würde. Ich weiss nicht, ob er – der sein ganzes Berufsleben als Chirurg gewirkt hatte – wirklich daran glaubte, aber gewiss hatte er, seiner Zeit weit voraus, einen Trend erkannt, der sich heute immer mehr verdichtet, zumindest, was die Behandlung einiger der häufigsten Krebserkrankungen angeht.

Diese Fähigkeit, weit in die Zukunft hineinzublicken, war wohl die faszinierendste Eigenschaft dieses grossartigen Menschen. Er sprach zwar meist von dem, was heute gerade zu tun war, aber er tat es immer mit Blick auf das Morgen und konnte sich die verschiedensten Entwicklungen vorstellen. Man hat ihn auch «Visionär» genannt – eine Definition, mit der ich allerdings nicht ganz einverstanden bin. Ich würde eher sagen, dass er eine klare, stark in der realen, von ihm aufmerksam beobachteten Welt verankerte Vorstellung von der Zukunft hatte. Keine anmassende Vision also, sondern eine konstante Vorausschau auf die wahrscheinlichsten Entwicklungen der Wissenschaft.

Veronesi war bei seinen Patienten nicht nur so beliebt, weil er ein grossartiger Arzt war, sondern auch wegen seiner aussergewöhnlichen Kommunikationsfähigkeit. Er hatte ein grosses Einfühlungsvermögen und konnte sich voll in den Gemütszustand seines Gegenübers hineinversetzen, ob es sich nun um Freude oder Schmerz handelte. Stets fand er die richtigen Worte, um Mut, Kraft oder Hoffnung zu geben – auch in den kompliziertesten Situationen.

Er hatte grosses Vertrauen in die Möglichkeiten der Medizin, den Krebs endgültig zu heilen – ein Vertrauen, das ihn nie verliess und sich auch nicht von manchmal unbefriedigenden Ergebnissen erschüttern liess. Es war aber auch seine Überzeugung, dass man nicht nur immer mehr Patienten heilen, sondern auch das Auftreten der Krankheit selbst verringern müsse. Von daher rührte sein stetiges Engagement für die Prävention, von der Durchsetzung eines angemessenen Lebensstils (indem er fast täglich

die Notwendigkeit betonte, das Rauchen zu bekämpfen, sich gesund zu ernähren, zu bewegen und ein aktives Leben zu führen) bis zur Wichtigkeit der Frühdiagnose (indem er sich für periodische Untersuchungen auch der gesunden Bevölkerung aussprach).

2014 beschloss er, seinen Posten als wissenschaftlicher Direktor des IEO aufzugeben, den er seit Eröffnung des Instituts besetzte. Vor der offiziellen Bekanntmachung dieses Rücktritts sprach er mich mehrmals darauf an. Ich bat ihn jedes Mal, weiterzumachen, aber es nützte nichts. Als er mir mitteilte, dass er mich als seinen Nachfolger empfehlen würde, war ich sehr gerührt und aufgeregt. Seine Wahl begründete er ganz einfach damit, dass ich eine ebenso klare Vorstellung von der Zukunft der Onkologie hätte wie er. Zudem hätte ich in all den Jahren unserer Zusammenarbeit bewiesen, dass ich Projekte erfolgreich umsetzen könne, was ganz konkret dem IEO diene, das sich noch weiter entwickeln müsse. Ich dankte ihm und er strich mir mit der Hand sanft über die Wange. Darauf bat ich ihn, mir die Hand zu geben, denn was er mir hinterliess, war ein schweres Erbe und ich hätte seine Hilfe gebraucht. Geholfen hat er mir dann auch immer, solange er konnte. Und er tut es auch heute noch, denn, obwohl er nicht mehr unter uns weilt, ist seine Präsenz doch immer spürbar – nicht nur im IEO. Ich sage dies ohne jede Rhetorik, sondern nur um das Gefühl auszudrücken, das alle eint, die die Ehre gehabt haben, ihn zu kennen und mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen.

Wenige Monate vor seinem Tod liess er uns ein Video zukommen, das ich mir seither viele Male wieder angeschaut habe. Es endet mit einem wunderbaren Satz, mit dem ich auch diesen Beitrag abschliessen möchte, denn er drückt den Kern von Professor Veronesis Lebensphilosophie und -praxis aus:

«Die Fähigkeit, zuzuhören, ist das Wichtigste in der Beziehung zwischen Arzt und Patient [...]. Die Patienten beklagen sich immer wieder, dass sie nicht sagen konnten, was sie sagen wollten. Genau darum muss man ihnen zuhören [...]. Wenn man ihnen zuhört, verliert man vielleicht ein bisschen Zeit. Aber Zeit haben wir [...]»

***Roberto Orecchia**

Wissenschaftlicher Direktor,

Istituto Europeo di Oncologia (IEO), Mailand.



Unermüdlicher Forscher, überzeugter Humanist

von Aaron Goldhirsch*



Links:

Foto für ein in der Wochenzeitschrift
Grazia veröffentlichtes Interview,
Mailand, 1970.

Auf dieser Seite:

In seinem Büro am
Nationalen Tumorerinstitut IRI,
Mailand, 1974.

Umberto Veronesi: charismatische Persönlichkeit, leidenschaftlicher Arzt und Chirurg, neugieriger und innovativer Forscher, gebildeter und kultivierter Mensch, engagierter Kämpfer für Frieden und Freiheit, kluger Politiker. Er war in den verschiedensten Bereichen tätig und hat in jedem bedeutende Spuren hinterlassen.

Ich hatte die Ehre, jahrelang auf dem Gebiet der Onkologie allgemein und speziell der Mammakarzinomtherapie an seiner Seite zu arbeiten; dabei konnte ich auch seine ganz besondere, persönliche Art, mit den Patienten umzugehen und ihnen Mut und Hoffnung zu geben, kennen und schätzen lernen.

Das erste Mal begegnete ich ihm 1967, als Student der Medizin im ersten Jahr an der Mailänder *Università Statale*. Kollegen brachten mich zum Nationalen Tumorerinstitut, wo man die chirurgischen Eingriffe von einer über dem Operationssaal gelegenen Kuppel aus verfolgen konnte. An jenem Tag lernte ich erstmals die Welt der Chirurgie «live» kennen: Professor Veronesi operierte eine junge, an Brustkrebs erkrankte Frau. Während des Eingriffs machte er immer wieder erläuternde Kommentare. Einer davon ist mir bis heute in Erinnerung geblieben: «Eines nicht allzu fernen Tages können wir vielleicht Frauen mit Mammakarzinom operieren, ohne ihnen die Brust entfernen zu müssen.» Diese Prophezeiung einer möglichen Vorgehensweise, die damals, als die Brust standardmässig vollständig zusammen mit den Muskeln der vorderen Thoraxwand entfernt wurde, unvorstellbar schien, sollte sich innert zehn Jahren bewahrheiten – grösstenteils dank seiner unermüdlichen Bemühungen, zu beweisen, dass vielen Patientinnen die radikale Mastektomie erspart werden konnte. Im Laufe seiner Karriere operierte Veronesi mehr als 30'000 Patientinnen gemäss dem Prinzip der umfangs- und intensitätsmässigen Beschränkung der Behandlung auf das zur Erreichung eines angemessenen therapeutischen Resultats «notwendige Minimum». Auf diese Weise konnte er es vermeiden, die Patientinnen allzu intensiven Eingriffen bzw. Therapien auszusetzen, und gleichzeitig deren Nebenwirkungen verringern. Dass viele Frauen ihre vom Tumor befallene Brust heutzutage behalten können, ist so zur Realität geworden.

Die in der Schweiz gegründete und in den letzten dreissig Jahren von mir geleitete Brustkrebs-Forschungsgruppe *International Breast Cancer Study Group* (IBCSG) mit Sitz in Bern hat die medizinische Behandlung der Mammakarzinom-Patientinnen aufgrund der gleichen Philosophie erneuert; dank der Anwendung der auf die Eigenschaften der Krankheit am besten abgestimmten Therapien ist es so gelungen, das Risiko der Überbehandlung zu limitieren.

Die Übereinstimmung zwischen den Ansätzen Veronesis und der IBCSG förderte eine intensive Zusammenarbeit und Forschungstätigkeit. Das Ziel, die chirurgische Behandlung unter Wahrung der – gut belegten – maximalen Wirksamkeit auf das absolut notwendige Minimum zu beschränken, war viele Jahre lang das verbindende Element der Kooperation zwischen Veronesi und den einschlägigen, in der Schweiz tätigen nationalen und internationalen Einrichtungen.

Veronesi war ein Humanist von beispielhafter Sensibilität und Konsequenz, beides Eigenschaften, die es ihm ermöglichten, die Bedürfnisse der Gesellschaft und der sie zusammensetzenden Individuen in ihrer vollen Tragweite zu verstehen. Dieser humanistische Ansatz brachte ihn dazu, sich mit absoluter Hingabe um das Wohlbefinden der Menschen zu kümmern, und zwar nicht nur



während ihres Lebens, sondern auch in dessen letzter Phase vor dem Tod. So engagierte er sich bekanntermassen auch zugunsten der Sterbehilfe. Er sagte häufig, keine Angst vor dem Tod zu haben, aber ein überzeugter Verfechter jeder Art von Kampf gegen das physische und psychische Leiden der Kranken zu sein. In diesem Zusammenhang bekannte er einmal: «Ich muss stets Vertrauen und Optimismus einflössen, aber tief in meinem Inneren fühle ich Furcht, Qual, nietzscheanischen Nihilismus; in mir drin ist das Gemeinschaftsgrab all meiner Patienten, die ich verloren habe.»

Auch auf politischer Ebene engagierte sich Umberto Veronesi in einer Vielzahl institutionell wichtiger Aktivitäten. So trug er nicht nur zur Entwicklung des Nationalen Tumorzentrums (*Istituto Nazionale dei Tumori*) in Mailand bei, sondern gründete auch das Europäische Institut für Onkologie (*Istituto Europeo di Oncologia, European Institute of Oncology*), wobei es ihm gelang, das Gotha der italienischen Bankenwelt für dessen Finanzierung zu gewinnen. Im Rahmen dieses letzten bedeutenden Projekts versuchte er, eine wirklich «europäische» Zusammensetzung des medizinischen und wissenschaftlichen Personals zu schaffen und zu erhalten. Seine Wahl als Senator im italienischen Parlament und seine Ernennung zum Gesundheitsminister sind Meilensteine in der Geschichte der italienischen Politik, trug er doch dank seines Prestiges als Wissenschaftler und seines Charismas dazu bei, die Debatte über für das öffentliche Gesundheitswesen wichtige Fragen auf höchster institutioneller Ebene neu zu führen. Ich denke dabei zum Beispiel an die frenetische politische Aktivität, dank der es ihm nach Ausbruch der BSE-Rinderseuche («Rinderwahnsinn») in kürzester Zeit gelang, alle notwendigen medizinischen und wissenschaftlichen Informationen zu sammeln, um kompetent überzeugende Massnahmen ergreifen und so eine Panik unter der Bevölkerung vermeiden zu können. Ebenso möchte ich an die wissenschaftlich rigorose, aber auch menschlich versöhnliche Art und Weise erinnern, mit der er die durch die umstrittene Krebstherapie nach Luigi Di Bella ausgelöste Krise im italienischen Gesundheitswesen politisch eindämmen konnte. Schliesslich sei noch

das Engagement erwähnt, mit dem er das (unter seinem Nachfolger in Kraft getretene) Rauchverbotsgesetz durchsetzte, das einen bedeutenden Beitrag zum Rückgang des Tabakkonsums, insbesondere im öffentlichen Raum, geleistet hat.

Veronesi war ein grosser Befürworter und Förderer der Forschung, da er fest davon überzeugt war, dass Forschung die Behandlung verbessert. So erleichterte er nach Kräften die Mittelvergabe an anerkannte Einrichtungen für die klinische Forschung. Umso enttäuschter war er vom begrenzten Spielraum, den diese Einrichtungen auf politischer Ebene zur Definition der Behandlungs- und Pflegestandards in den verschiedenen Gebieten der Medizin haben. Bei einem unserer letzten Treffen sprachen wir genau über dieses Thema, und er musste bedauernd zugeben, dass er seine politische Arbeit hier nicht zu Ende führen konnte. Er war sich bewusst, dass es noch sehr viel zu tun gab, um den wichtigen klinischen Einrichtungen zu den Mitteln und der politischen Macht zu verhelfen, die zur Festsetzung und Entwicklung dieser Standards im Einklang mit den in der Forschung erreichten Fortschritten notwendig wären. Als äusserst erfolgreich hat sich Veronesis Engagement für die medizinisch-chirurgische Bildung und Ausbildung erwiesen. Die Gründung der Europäischen Schule für Onkologie (*Scuola Europea di Oncologia, European School for Oncology*) und die Förderung der Ausbildung in Krebsmedizin und Senologie in vielen Ländern Lateinamerikas sowie des Mittleren und Fernen Ostens sind nur zwei Beispiele hierfür.

Umberto Veronesi genoss in Italien und im Ausland dank seiner bahnbrechenden Leistungen und seinem ausgeprägten humanistischen Geist, der seinem Engagement zugunsten universaler Werte für Mensch und Gesellschaft wie Frieden und Freiheit zugrunde lag, grosses Ansehen. Und er wird es auch im Rückblick weiterhin geniessen.

***Aaron Goldhirsch**

Direktor des wissenschaftlichen Komitees,
Istituto Europeo di Oncologia (IEO), Mailand.
Member, Foundation Council (Founding
Member), *International Breast
Cancer Study Group (IBCSG), Bern.*



Die Gesundheit kommt beim «grünen» Essen: Umberto Veronesis Ernährungsphilosophie

von Francesca Morelli*

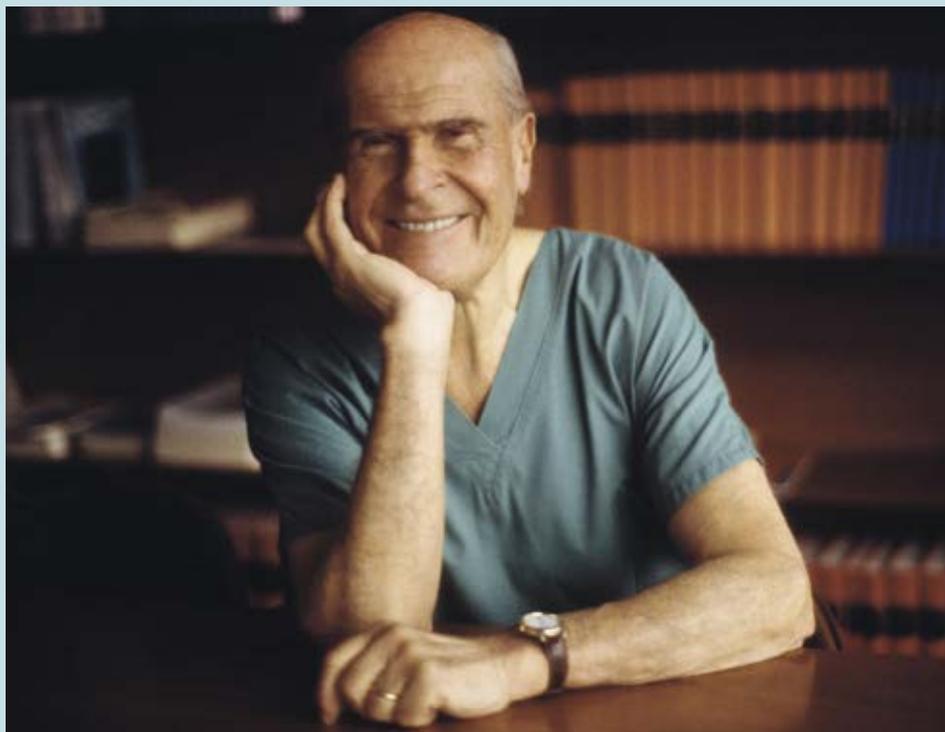


Wir sprachen oft zusammen: fast jeden Morgen vor Beginn des eigentlichen Tagesablaufs, in seinem grossen Büro im Erdgeschoss des Onkologieinstituts IEO in Mailand – ein zum Verweilen einladender Raum, abgeschirmt vom Kommen und Gehen der Patienten, aber auch eine Art Schaltzentrale, von der aus immer wieder für das Haus selbst und für die Fortschritte in der Tumörprävention und -behandlung wichtige Entscheidungen ausgingen. Er, Professor Umberto Veronesi, sass an seinem Schreibtisch, schon bereit für das Operationsprogramm (die grüne OP-Bekleidung lugte unter dem weissen Arztkittel hervor); ihm gegenüber ich, die ihm zuhörte, während er den ersten Kaffee des Tages trank.

Aus diesen Gesprächen – die noch ungestört von den Visiten und Meetings verliefen, die sich vom Vormittag bis zum frühen Nachmittag hinzogen, bevor der Professor dann das Institut am Steuer seines grünen Jaguars verliess, um sich zu seinen Patientinnen in der Praxis im Stadtzentrum zu begeben – habe ich sehr viel gelernt. Vor allem habe ich mir eine gesunde Lebensführung angeeignet: viel Bewegung, aerob, aber wirksam, mindestens 10'000 Schritte pro Tag; Rauchen verboten; wenig Alkohol; gute und gesunde Ernährung, mediterrane Küche, in Gesellschaft speisen, das Essen und die Gemeinsamkeit geniessen.

«Eine korrekte und gesunde, d. h. abwechslungsreiche, ausgewogene, vorwiegend auf pflanzlicher Kost basierende Ernährung», so erklärte er bei jedem öffentlichen Auftritt, «deckt nicht nur den Nahrungsbedarf des Körpers, sondern stillt auch den "Hunger" des Menschen auf psychologischer Ebene und als soziales Wesen.»

Damit brachte Veronesi den Begriff der Gesundheit auf einen Nenner, wie ihn die Weltgesundheitsorganisation seit 1984 propagiert, welche diese als «Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur [als] Fehlen von Krankheit oder Gebrechen» definiert. Er hatte eine ganzheitliche Betrachtungsweise, sorgte und kümmerte sich also um den Menschen, die Welt, das Leben und auch alles andere in ihrer Ganzheit, in all ihren Facetten, mit all ihren Vor- und Nachteilen. Diese wusste er gut zu gewichten, denn er war ein genauer Beobachter, der stets zum Kern, zur Essenz der Dinge und des Menschen vordringen wollte. Diesem inneren Drang und dieser Philosophie folgend stiess er auf den Vegetarismus, bekannte sich zu ihm und wurde zu einem seiner Verfechter. Dies in erster Linie aus ethischen Gründen:



In seinem Büro
am IEO, Mailand,
2013.

Die versammelte Familie Veronesi bei einem sommerlichen Mittagessen in der Toskana, frühe 1990er-Jahre.

«Fragt man die Leute, ob sie Tiere lieben», schrieb er in einem seiner vielen Bücher, «antwortet die Mehrheit mit Ja. Ich habe mich immer gefragt, wie man jemand essen könne, den man liebt.»

Er wurde aber auch wegen seines Umweltbewusstseins Vegetarier: Gemäss den Vereinten Nationen ist die Fleischproduktion für 18% der globalen Kohlenstoffemissionen verantwortlich; dazu kommen die von jedem einzelnen der weltweit rund 1,4 Milliarden Zuchtrinder produzierten 500 Liter Methan. «Auf den Fleischkonsum zu verzichten», sagte er mir bei einem unserer morgendlichen Gespräche, «ist eine Form von Liebe zu uns selbst, unseren Kindern und unserem Planeten.» Nicht zuletzt wurde Veronesi aus Gesundheitsgründen Vegetarier: Wissenschaftliche Studien belegen, dass eine an pflanzlicher Kost reiche und an Stoffen tierischen Ursprungs sowie an Salz und gesättigten Fetten arme Ernährung das Auftreten vieler für das Erwachsenenalter typischen, chronischen Krankheiten sowie von Krebs reduziert. «Mehr als einem Drittel der Tumore», erklärte er, «kann durch eine korrekte Ernährung vorgebeugt werden.»

Dann wäre es also denkbar, dass der Schlüssel zur Verringerung des Krebsrisikos in der DNS der Nahrungsmittel, die wir zu uns nehmen, liegt?

«Teilweise stimmt das», sagte er, «zumindest aufgrund der Gesetze der Epigenetik, d. h. der Genveränderungen und DNS-Modifikationen, die durch die Übernahme gewisser Verhaltensweisen (z. B. der Essgewohnheiten) bewirkt und dann von Generation zu Generation weitergegeben werden können. Allerdings gibt es keine Anti-Krebs-Nahrung im eigentlichen Sinn, obschon einige pflanzliche Nährstoffe Substanzen und Moleküle mit aktiver gesundheitsschützender oder -fördernder Wirkung enthalten.»

Veronesi empfahl eine Ernährung mit vielen Ballaststoffen, die vor allem in (Vollkorn-)Getreideprodukten enthalten sind, weiter viel Frisch- und Trockenobst, Zitrusfrüchte sowie grünblättriges und anderes Gemüse – alles Nahrungsmittel, die die Darmpassage erleichtern, dadurch die



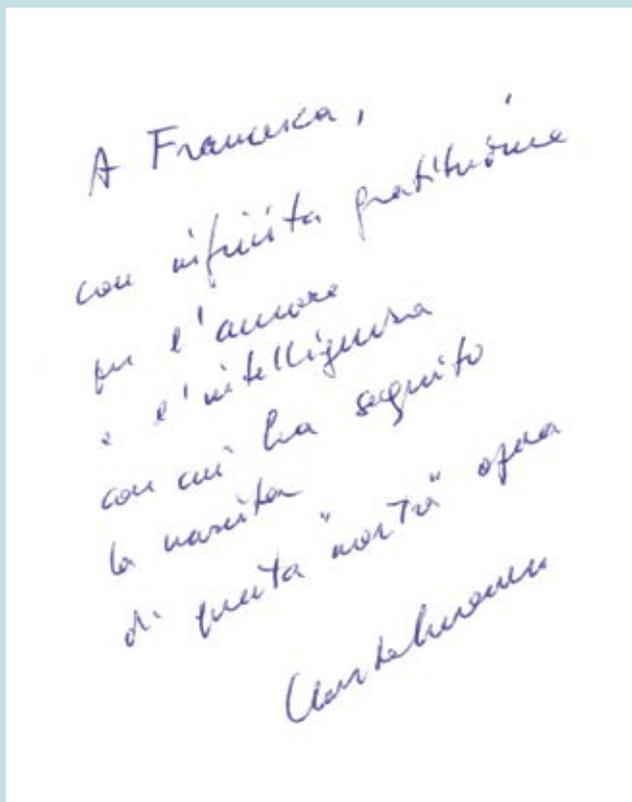
Aufenthaltsdauer von toxischen Substanzen im Darm verkürzen und so der Bildung von Tumoren im Mastdarm und dem Auftreten von Magen-Darm-Krankheiten vorbeugen. Eine gute Diät sollte auch reich an Antioxidantien sein, etwa an Vitaminen und Spurenelementen, die zur Neutralisierung der von den freien Radikalen verursachten Schäden beitragen und so die Zellalterung sowie altersbedingte Krankheiten hemmen; sie sollte fettarm sein und dabei bevorzugt pflanzliche Fette, wie etwa extra natives Olivenöl oder Kernöl (die Linolsäure enthalten), und mehrfach ungesättigte Fette, wie die insbesondere im Fisch enthaltenen Omega-3-Fettsäuren, vorsehen, die gut für das Herz sind und vorbeugend gegen verschiedene Herz-Kreislauf-Erkrankungen wirken. Möglichst wenig eingenommen werden sollten dagegen gesättigte Fette tierischen Ursprungs. Zu einer gesunden Ernährung gehören weiter vorzugsweise pflanzliche Proteine, die in Hülsenfrüchten wie Bohnen, Erbsen, Kichererbsen, Saubohnen, Linsen oder Sojabohnen vorkommen, während bei tierischen Eiweissen (rotes Fleisch, Wurstwaren) Zurückhaltung geboten ist. Als Vegetarier empfahl Veronesi zudem, viel «farbiges» (rotes, gelb-oranges, weisses, grünes, blau-violettes) Obst und Gemüse – und zwar mindestens fünf Portionen pro Tag – zu essen, was ebenfalls vorbeugend gegen Krebs wirke. Zu den wirksamsten Gemüsen gehörten die Kreuzblütler wie Kohl, Brokkoli, Wirsing, Kohlrabi oder Rosenkohl, aber auch einige Gewürzpflanzen.

Umberto Veronesi
Widmung für
Francesca Morelli
auf dem Titelblatt
des Buches *Siate sani*,
2014.

«Knoblauch und Zwiebel gelten aufgrund ihres reichen Gehalts an Alliin, Ajoen, Diallylsulfid und S-Allylcystein als wichtige tumorhemmende Nahrungsmittel; dazu kommen die Tomate, die eine hohe Konzentration an Lycopin (dem Stoff, der ihr die rote Farbe gibt) enthält und vor allem beim Mann vorbeugend wirkt, sowie die Isoflavone, Phenolsäure, Phytinsäure und Phytosterine enthaltende Soja, deren Wirksamkeit sich eher bei Frauen entfaltet.»

«Wir sind Befürworter der guten und gesunden mediterranen Küche», pflegte Veronesi zu sagen, «also ist es unsere Pflicht, die damit einhergehenden wohltuenden Essgewohnheiten schon von Kindesbeinen an durchzusetzen und damit auch im Alter eine hohe Lebensqualität zu sichern.»

Um die Prinzipien der Mittelmeerdiät zu verbreiten, beschlossen wir eines Morgens, zusammen ein Buch mit dem Titel *Siate sani* zu schreiben, einen Ratgeber, der sich vor allem an junge Leute wandte, die Veronesi sehr schätzte und auf die er baute. Wir wollten später ein zweites Buch gemeinsam verfassen, aber das Leben liess uns keine Zeit mehr dafür.



Wissenschaftler, aber vor allem Mensch

Unsere Zusammenarbeit war ursprünglich auf ein paar Monate befristet, ich sprang für eine werdende Mutter ein. Es wurden schliesslich mehr als 15 Jahre. Professor Veronesi hatte ich durch einen seiner Kollegen kennengelernt, der ihm als seine rechte Hand oft im OP assistierte und mich eines Tages fragte, ob auch ich bereit wäre, ihm zu «assistieren», allerdings in seiner Eigenschaft als wissenschaftlicher Direktor des IEO. Ich sagte zu, war aber dabei hin- und hergerissen zwischen gegensätzlichen Gefühlen: einerseits dem Stolz, einem Mann zur Seite stehen zu können, der im Begriff war, ein neues Kapitel in der Geschichte der Krebsmedizin zu schreiben; andererseits der Angst, nicht auf der Höhe einer so vielseitigen, weitblickenden, aussergewöhnlichen Persönlichkeit zu sein.

Vor dem Vorstellungsgespräch suchte ich nach den richtigen Worten, mit denen ich es hätte führen müssen, aber ich fand keine. Das überraschte mich allerdings nicht: Schreibend finde ich sie, die Worte. Sie auszusprechen, fällt mir schwerer – erst recht in einer solchen Situation. Ich betrat lautlos Veronesi Büro und fühlte mich ganz klein. Er empfing mich mit einem breiten Lächeln im Gesicht, das mir sofort jede Angst nahm. Dann erklärte er mir mit glockenheller Stimme, was er erwartete. Er suche eine Person, die den «schriftlichen Part» seiner Rolle als Arzt ausfüllen könne – jemanden, also, der auf die Briefe der unzähligen Patientinnen, die ihn um Rat baten, aber auch auf die Einladungen an nationale und internationale Anlässe antworten sowie Texte zur Präsentation von Publikationen, für ihn oder Dritte, verfassen und die Bearbeitung aller übrigen Dokumente besorgen würde. Veronesi wurde in der Tat von Anfragen aller Art überhäuft, antwortete jedoch stets allen Schreiben pünktlich, korrekt und elegant, wie es seinem Stil entsprach – auch wenn es eine Absage war. Ich zögerte keinen Augenblick und schlug ein. Ich begriff, dass sich mir hier eine fantastische Gelegenheit zu meiner beruflichen, geistigen und kulturellen Bereicherung bot. Diese Entscheidung sollte sich als richtig erweisen: Dank Professor Veronesi

In seinem Büro
am IIR, Mailand,
1970er-Jahre.

konnte ich schliesslich meinen Traum verwirklichen und Journalistin werden. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ins Büro kam ich jeweils immer vor Veronesi, obwohl auch er ein Frühaufsteher war. Seinen Tag begann er gerne mit der Lektüre der Korrespondenz oder einer Studie, die ihn interessierte; oder er machte sich Notizen mit seiner kleinen, zierlichen, von seinem messerscharfen, differenzierten, äusserst kultivierten Verstand zeugenden Schrift. Auf seinem Schreibtisch befand sich ein offenes Ablagefach, wo er alles (für ihn, nicht für mich) «Erledigte» ablegte. Darum musste ich mich dann im Laufe des Tages kümmern – anhand der Vermerke auf jedem Dokument. «Freundliche Antwort» stand da etwa, wenn es sich um einen persönlichen Brief handelte, und natürlich kontrollierte er dann diese Antwort und passte sie gegebenenfalls an – er hatte immer das letzte Wort. «Ja» oder «Nein» stand bei den Einladungen zu Kongressen, «Vorwort schreiben», wenn es darum ging, ein Buch, einen Artikel oder dergleichen vorzustellen. Mehr als diese Kurzanmerkungen brauchte es nicht. Während unserer Gespräche hatte sich der Professor immer wieder sehr gut offenbart, ich kannte seine – manchmal von meinen abweichenden – Ansichten zu verschiedenen Fragen. Aber als Ghostwriterin musste ich mich in ihn hineinversetzen und alles so interpretieren, so schreiben als wäre ich er.

Immer wieder musste ich mich auch dokumentieren: Veronesi war nicht nur äusserst vielseitig interessiert, sondern auch bewandert. Religion, Politik, Ethik, Moral, Wissenschaft, Kultur, Volkskunde, Geografie, Geschichte, Musik (eine seiner grössten Leidenschaften), Kunst – es gab praktisch kein Wissensgebiet, das ihm gleichgültig oder fremd war. Der Antrieb dazu war seine Neugier: eine gesunde Neugier, jene, die zum Forschen, zum Experimentieren, zum Erkennen führt, jene, die er in den Genen hatte. Er analysierte das Leben wie ein Phänomen auf einem Objektträger unter dem Mikroskop, stets darauf bedacht, zum Kern, zur Essenz des Beobachteten vorzudringen, zu sehen, was drin- oder dahintersteckt – denn es gibt immer etwas zu lernen. Er hatte die Fähigkeit und den Wunsch, sich immer wieder



neu aufzustellen, sofern es das Leben – wie so oft – erfordert. Und auch das lehrte er mich: dass es im Allgemeinen immer auch ein Besonderes gibt, das man manchmal übersieht, aber den entscheidenden Unterschied ausmachen und eine ganze Welt-sicht verändern kann. Auch nach einem Fehler oder einer Niederlage.

Ich kam in sein Büro mit der Überzeugung, vor einem Mann zu stehen, der um seine Bedeutung weiss und sein ganzes Gewicht in die Waagschale wirft. Ich verliess es – als ich nach langem Überlegen beschloss, meinen Schreibtisch zu räumen – mit der Gewissheit, dass sich die Bedeutung einer Persönlichkeit nach der Bescheidenheit, der Demut, der Fähigkeit bemisst, den Menschen und nicht seine gesellschaftliche Stellung oder Kultur in den Vordergrund zu stellen. Die Fähigkeit, die Professor Veronesi immer gehabt hat.

***Francesca Morelli**

Journalistin, ehemalige Ghostwriterin von Umberto Veronesi am Istituto Europeo di Oncologia (Ieo). Lernte im Professor den Arzt und den Menschen kennen und schätzte ihn vom ersten bis zum letzten Tag für die ihr von ihm übermittelten wissenschaftlichen Kenntnisse und Lebensweisheiten.



Umberto Veronesi und die Schweiz: Betrachtungen der persönlichen Art

von Franco Cavalli*



Links:
Porträt von Franco Cavalli, 2010.

Auf dieser Seite:
Umberto Veronesi, 1970er-Jahre.

Über Umberto Veronesi zu schreiben ist einfach und schwierig zugleich. Sein monumentales Werk bietet zwar unzählige Ansatzpunkte, um sich mit ihm zu beschäftigen, aber man steht sofort vor der Schwierigkeit, sie einzuordnen und diejenigen herauszufiltern, auf die man sich fokussieren möchte. Dieses Problem hatte ich schon nach seinem Tod, beim Verfassen der Nachrufe für einige wissenschaftliche Publikationen. Diesmal ist es etwas einfacher, denn hier hatte ich eine klare Vorgabe, nämlich über sein Verhältnis zur Schweiz zu schreiben. Das werde ich tun, indem ich von meinen vielen persönlichen Erinnerungen ausgehe.

Unsere Wege haben sich oft gekreuzt, und im Laufe der Jahre entstand über die gegenseitige Wertschätzung hinaus eine echte Freundschaft, obwohl unsere Begegnungen

aufgrund unserer vielfachen Verpflichtungen meist nie sehr lange dauerten. Meine erste Erinnerung datiert von 1973: Bevor ich für eine lange Ausbildungsphase nach Brüssel und London ging, verbrachte ich zwei Monate in der Abteilung für medizinische Onkologie des italienischen Nationalen Tumorinstituts (*Istituto Nazionale dei Tumori, INT*) in Mailand, die damals unter der Leitung einer weiteren Koryphäe stand: Gianni Bonadonna. Veronesi war bereits weltweit für die verschiedenen Studien bekannt, mit denen er bewies, dass das Mammakarzinom auch ohne Rückgriff auf die seit Ende des 19. Jahrhunderts als einzige wirklich wirksame Behandlungsmethode geltende Mastektomie geheilt werden konnte. Ich sah ihn ein paar Mal, wie er mit seinem schnellen, eleganten Schritt an mir vorbei «sauste», wagte es aber nicht, ihn anzusprechen.



Umberto Veronesi
mit Franco Cavalli,
*World Oncology
Forum*, Lugano,
2012.

Als ich 1978 mit dem Aufbau des Onkologischen Instituts der Italienischsprachigen Schweiz (*Istituto Oncologico della Svizzera Italiana*, IOSI) begann, schickte mir Umberto eine Botschaft, mit der er mir Mut machte. Da er die Situation im Tessin bereits gut kannte, wusste er, dass ich bei null anfangen musste. Ich denke, dass er sowohl durch Gianni Bonadonna als auch durch meinen Berner Mentor Kurt Brunner auf mich aufmerksam geworden war. Mit Letzterem organisierte er eben zu jener Zeit die erste Auflage der Europäischen Konferenz für Klinische Onkologie (*European Conference on Clinical Oncology*, ECCO), die auf seinen Wunsch in der Schweiz, in Lausanne, stattfand.

Etwa zur gleichen Zeit bat er mich, ihm bei einer seiner wichtigsten Initiativen zu helfen: der Gründung der Europäischen Schule für Onkologie (*Scuola Europea di Oncologia*, *European School of Oncology*, ESO), die dank einer sehr grosszügigen Hinterlassenschaft der in Lugano wohnhaften italienischen Industriellenfamilie Necchi zustande kam. Ich schlug ihm vor, uns auf dem Monte Verità bei Ascona zu treffen, um uns von der magischen Atmosphäre dieses Ortes inspirieren zu lassen. Er lud einige der bekanntesten europäischen Onkologen ein und so entstand 1982 die ESO, wo ich vor einigen Jahren die Ehre hatte, den Vorsitz des wissenschaftlichen Komitees von Umberto zu übernehmen. Ab 1982 arbeiteten wir immer intensiver zusammen. Umberto verfolgte die Entwicklung der onkologischen Dienste im Tessin aus nächster Nähe, denn er betrachtete sie als ein mögliches Modell für einen von der Diagnose bis zur Therapie ganzheitlichen Ansatz zur Krebsbekämpfung, der erst noch ein ganzes Gebiet umfasste und so über die engen Grenzen eines Instituts hinausging. Genau aus diesem Grund setzte er sich 1994 für die Vergabe einer besonderen Auszeichnung der Pezcoller-Stiftung an uns ein und unterstrich unsere Verdienste erneut in der Laudatio, die er 2005 anlässlich meiner Auszeichnung mit dem Montaigne-Preis der Toepfer-Stiftung hielt. Als Umberto das Europäische Institut für Onkologie (*Istituto Europeo di Oncologia*, IEO) gründete, konnte ich sein Angebot, die Leitung der

Abteilung für medizinische Onkologie zu übernehmen, aus persönlichen Gründen leider nicht annehmen; es kam aber zu einer sehr intensiven Zusammenarbeit, und zwar nicht nur auf wissenschaftlicher, sondern auch auf organisatorischer Ebene. So war beispielsweise Professor Aaron Goldhirsch sowohl mein Co-Chefarzt am IOSI als auch Direktor der Abteilung für medizinische Onkologie am IEO. Auf Vorschlag von Umberto gründeten wir in der Folge das *Southern Europe New Drug Office* (SENDO), an dem sich neben unseren beiden Instituten auch das *Istituto Mario Negri* und das INT in Mailand beteiligten und das lange Jahre eines der wichtigsten europäischen Koordinationszentren vorklinischer und klinischer Studien für zahlreiche Krebsmedikamente werden sollte.

Umberto kannte die Schweiz gut: Als langjähriger Präsident der *Union internationale contre le cancer* (UICC) mit Sitz in Genf hatte er ausreichend Gelegenheit, die einschlägigen Schweizer Einrichtungen kennenzulernen. Bevor ich näher auf dieses Thema eingehe, sei mir noch ein kleiner Einschub erlaubt: Der einzige andere Onkologe italienischer Sprache und Kultur, der bisher die Ehre hatte, der UICC vorzustehen, war der Autor dieser Zeilen, der Veronesi rund zwanzig Jahre später in dieser Funktion folgte.

Nun also zu «Veronesi und die Schweiz». Beginnen möchte ich bei den unzähligen Auftritten, die er im Fernsehen der italienischsprachigen Schweiz oder an öffentlichen Anlässen im Tessin hatte. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir dabei seine stark beachtete Rede an der 1998 im *Teatro Sociale* von Bellinzona abgehaltenen Feier zum 20-jährigen Bestehen der kantonalen onkologischen Dienste im Beisein der damaligen Bundesrätin Ruth Dreifuss. Erwähnenswert scheint mir auch, was er als italienischer Gesundheitsminister immer wieder sagte und schrieb, nämlich, dass er das italienische Gesundheitswesen nach dem Schweizer Modell reformieren wollte. In diesem Punkt waren wir allerdings ausnahmsweise mal nicht einer Meinung. In einem Artikel, den ich in der italienischen Zeitung *Il Manifesto* veröffentlichte und der ihm nicht sehr gefiel, wies ich als Mitglied des Eidgenössischen

Parlaments auf einige Schwachpunkte des Schweizer Gesundheitswesens hin, insbesondere auf die übermässige, auf das föderalistische System zurückzuführende Fragmentierung, die jeden Versuch einer echten Reform erschwerte und zudem einen unverhältnismässigen Kostenzuwachs bewirkte, indem beispielsweise die Konzentration hochkomplexer medizinischer Anwendungen in einigen wenigen Zentren verunmöglicht wurde. Leider hinderte die kurze Amtszeit, die ihm in dieser äusserst verantwortlichen Funktion (im Gegensatz zur landläufigen Meinung bin ich überzeugt, dass heutzutage ein Gesundheitsminister wichtiger ist als ein Finanzminister) vergönnt war, Umberto daran, festzustellen, dass der gesundheitspolitische Föderalismus zwar Vorteile, aber – in übermässiger Form betrieben – auch Nachteile hat.

Ich möchte jedoch betonen, dass meines Erachtens gerade seine Zeit in Rom das grosse Charisma aufzeigt, das Umberto neben seinen allgemein anerkannten medizinischen und wissenschaftlichen Meriten hatte und dank welchem es ihm unter anderem gelang, entgegen allen Erwartungen das Rauchverbot an öffentlichen Orten den Italienern schmackhaft zu machen, die solche Verbote im Allgemeinen gerne eher umgehen.

Wurde ich gefragt, wie dies zu erklären sei, antwortete ich, dass nur Umberto mit seiner aussergewöhnlichen Persönlichkeit und seiner grossen Bekanntheit (kein anderer Politiker war damals so populär wie er) so etwas schaffen konnte. Das erklärt auch eine weitere Tatsache: Im Gegensatz zu anderen Politikern, deren unkonventionelle Vorschläge normalerweise sofort beiseitegeschoben werden, hatte Umberto nicht nur den Mut, sondern auch die Fähigkeit, Themen ernsthaft zur öffentlichen Diskussion zu stellen, die in Italien fast als «Lästerungen» galten. Ich denke hierbei an sein Eintreten für die Liberalisierung weicher Drogen unter staatlicher Kontrolle, an sein Engagement für die Sterbehilfe oder für die Entwicklung einer vegetarischen Esskultur und gegen das Rauchen sowie verschiedene weitere entschieden unorthodoxe Stellungnahmen.

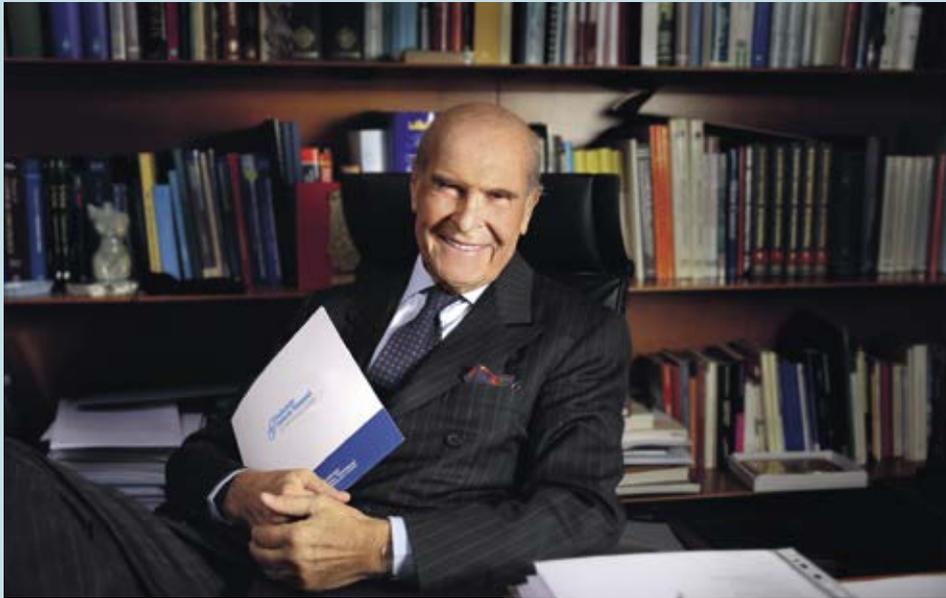
Ich habe häufig versucht, «ennet des Gott-hards» zu erklären, welche wichtige, ja fundamentale Rolle Veronesi in Italien gespielt hat. Das ist mir aber vermutlich nicht wirklich gelungen. Auch weil seine persönliche Geschichte, trotz seiner immer wieder betonten Bewunderung für die Schweiz, einem der existenziellen helvetischen Dogmen widersprach. Was heisst das? Die Schweiz hat nie einen König gehabt. Ein roter Faden unserer Geschichte ist nämlich, das Aufkommen einer Nummer Eins zu verhindern (und zwar in jedem Bereich). Der Bundespräsident wechselt jedes Jahr (viele Leute wissen nicht einmal, wer es jeweils ist), und genauso verhält es sich bei den Präsidenten sämtlicher Parlamente (von National- und Ständerat bis hin zu den Gemeinderäten), in der Armee gibt es nur zu Kriegszeiten einen General usw. Das ist natürlich alles sehr ehrenhaft und zutiefst demokratisch. Wird aber solche Ehren- und Tugendhaftigkeit auf die Spitze getrieben, können auch gewisse Mängel ans Licht kommen. Im Klartext: Die Tatsache, dass man in der Schweiz stets darauf bedacht ist, zu verhindern, dass sich jemand allzu sehr profiliert und diesem dafür auch Steine in den Weg legt, birgt die Gefahr, das Mittelmass zu verherrlichen und bahnbrechende Visionen und grosse Würfe zu verunmöglichen.

Veronesi war ein Mann, der sich nie davor scheute, sich ein Herz zu fassen und auch gewagte Projekte anzugehen. Und trotz anfänglichem Skeptizismus von allen Seiten hatte er fast immer Erfolg. Vielleicht könnte sich die Schweiz zumindest ein Stück weit ein Beispiel an Umbertos Haltung nehmen und die Bewunderung, die er ihr immer zollte, erwidern.

***Franco Cavalli**

*Präsident des wissenschaftlichen Komitees,
European School of Oncology (Eso),
Bellinzona.*

Die *Fondazione Umberto Veronesi*



2003 beschloss Professor Veronesi, eine auf seinen Namen lautende Stiftung zu gründen. Die *Fondazione Umberto Veronesi per il Progresso delle Scienze* – so ihr voller Name (dt. etwa *Umberto Veronesi Stiftung für den Fortschritt der Wissenschaften*) – engagiert sich für die Finanzierung herausragender Forschungsaktivitäten auf den Gebieten der Onkologie, Kardiologie und der Neurowissenschaften.

«In Italien beginnt sich eine antiwissenschaftliche Stimmung breitzumachen, darum habe ich diese Stiftung ins Leben gerufen», antwortete Veronesi auf die Frage, weshalb er an der Schwelle zu seinem achtzigsten Lebensjahr noch einmal eine solche Herausforderung annehmen wollte. «Wir wollen eine neue Generation heranbilden, die sich der Bedeutung der Wissenschaft bewusst ist», erklärte er weiter – als einer der ersten in Italien, der die Notwendigkeit einer wissenschaftlich besser informierten Gesellschaft erahnte. Die Stiftung, die sein Erbe weiterführt, tut genau das, und zwar auf zwei parallel verlaufenden, sich aber oft überschneidenden Ebenen: der Finanzierung von Forschungsprojekten (über 100 seit 2003 bis heute) und Unterstützung von Forschern (über 1400) sowie der großflächigen Verbreitung wissenschaftlicher Informationen. Da in der Zwischenzeit die Wissenschaftsfeindlichkeit in der

Gesellschaft zugenommen hat, sind beide Tätigkeiten immer enger verknüpft.

Bei ihrem Einsatz für eine korrekte Information stützt sich die Stiftung unter anderem auf die Mitarbeit einer Ethikkommission. Daraus resultiert die Veröffentlichung von Stellungnahmen (Randomisierung in klinischen Studien, Verwendung von Placebos, Reform des strafrechtlichen Sanktionensystems, Patientenverfügung, Ungleichheiten und Recht auf Gesundheit, Genommedizin und klinische Forschung, Künstliche Viren, Ethische Gesichtspunkte bei der Sterbehilfe), Rechkatalogen (der Patienten, Kinderpatienten, Gefängnispatienten, terminal Kranken, Psychiatriepatienten, Frauen), eines Pflichtenkatalogs (gegenüber Haustieren) sowie eines ethisch orientierten Verhaltenskodexes für medizinisches Fachpersonal. All diese Dokumente können auf der Website der Stiftung heruntergeladen werden. Seit 2015 gibt die Stiftung zudem halbjährlich das Magazin *The Future of Science & Ethics* heraus. Ziel: die Verbreitung der wissenschaftlichen Kultur und die Förderung der öffentlichen Diskussion über den Fortschritt der Wissenschaften, technologische Innovation, Forschungsethik, Bioethik, Menschenrechte sowie über die wichtigsten sozioökonomischen und politischen Fragen im Zusammenhang mit der Globalisierung.

Mit Sohn Paolo am
Galadinner der
Fondazione Umberto
Veronesi, Palazzo
Colonna, Rom, 2010.

Projektorientierung, Konkretheit, Engagement und konstanter Einsatz sind die Stichworte, an denen sich diejenigen orientieren, welche die Vision und die Ideen des Gründers weiter hochhalten und verfolgen. Die heute von Sohn Paolo präsierte Stiftung handelt in der Überzeugung, dass die Medizin der Zukunft im Hinblick auf ihr ultimatives Ziel – die Erarbeitung von Lösungen zur Verbesserung der Gesellschaft – die grossartigen Ergebnisse der Spitzenforschung mit den auf den Menschen zentrierten Präventions- und Behandlungsmassnahmen kombinieren muss.

Dabei beschränkt sich die Arbeit der Stiftung wie schon erwähnt nicht nur auf die Onkologie, sondern schliesst auch die Herz-Kreislauf-Erkrankungen mit ein, mit besonderer Berücksichtigung der Präventivmedizin und der Präzisionstherapie: Um Lösungen auf dem Gebiet der noch nicht heilbaren Krankheiten zu finden, ist die Forschung unumgänglich. Ebenso notwendig ist aber die Verbreitung der in den Labors erzielten Resultate, denn nur so kann die Gesellschaft von neuen therapeutischen Möglichkeiten erfahren und vor allem «gute» von «schlechter» Wissenschaft unterscheiden. Das Thema der «Fake News» ist nicht nur in Journalismus oder Politik, sondern eben auch in der Wissenschaft aktueller denn je. Nicht zuletzt aufgrund seiner über 60-jährigen Forschererfahrung hielt Veronesi das von falschen Informationen ausgehende Risiko gerade in diesem Bereich, wo es Therapien

zu verstehen und anzuwenden, schlechte Gewohnheiten abzulegen oder wichtige Entscheidungen zum Schutz der Gesundheit der Kinder zu treffen gilt, für besonders schwerwiegend.

Jahr für Jahr hat die Stiftung versucht, die Wissenschaft der Gesellschaft näherzubringen, und sich dabei auf hochrangige Persönlichkeiten – Nobelpreisträger, Exponenten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Sozialwesen, öffentlichen und privaten Einrichtungen und Institutionen – gestützt, die für die Verbreitung einer Botschaft bürgten, wonach der wissenschaftliche Fortschritt Ausdruck eines kontinuierlichen Erkenntnisgewinns ist, und so einen konstruktiven Dialog förderten, der keine a priori antiwissenschaftlichen Vorurteile hervorruft. Konnten in den 1970er-Jahren 40% der Krebskrankheiten geheilt werden, sind es heute dank der Forschung 60% – und in einigen Fällen noch mehr. Beim Mamma-karzinom liegt die Heilungsquote beispielsweise bei fast 90%, bei Prostata- und Hodenkrebs sogar höher. Noch viel zu tun gibt es hingegen bei anderen Tumorarten, wie Lungen-, Mastdarm- oder Bauchspeicheldrüsenkrebs. Den Unterschied macht auf jeden Fall die Früherkennung: Gelingt es, neue, präzisere Instrumente für die Frühdiagnose sowie immer gezieltere Therapien zu entwickeln, könnten in zwanzig Jahren 80% der Tumorerkrankungen geheilt werden.

Wer nicht forscht, schaut nicht nach vorne. Der wissenschaftliche Fortschritt gehört zum Alltag jedes Bürgers und jeder kann dazu beitragen. Die neue Forschergeneration weiss, dass es nicht genügt, ein Meister am Mikroskop zu sein, sondern dass man das Labor auch verlassen und mit Ämtern, Institutionen und internationalen Partnern verhandeln sowie mit der Gesellschaft in den Dialog treten muss. Gefragt ist eine von Wissenschaftlern, Bürgern, Schulen, Universitäten, Unternehmen, Medien und politischen Institutionen gemeinsam getragene Strategie und Vision.

Das geistige und finanzielle Engagement im Bereich der wissenschaftlichen Informationsarbeit entspringt diesem Bewusstsein. Neben der online (Webportal, soziale



Netzwerke, e-Newsletter usw.) und offline (Papier-Newsletter) betriebenen Aufklärungsarbeit organisiert die Stiftung auch Informationsveranstaltungen mit Primarschulkindern und deren Eltern, Schülern der Sekundarstufe, Studenten und Mediziner in der Facharztausbildung. Eine wichtige Rolle spielen auch die Publikationsarbeit sowie die Organisation von *Science for Peace*, einer regelmässig stattfindenden internationalen Konferenz über die Zukunft der Wissenschaft.

All diese Aktivitäten haben einen gemeinsamen Nenner: Sie wollen Klarheit in den Köpfen der Menschen schaffen, gerade in der jetzigen Zeit, in welcher falsche Informationen immer leichter und schneller

verbreitet werden. Die Welt ändert sich mit einer noch nie dagewesenen Geschwindigkeit. So hat die Biomedizin in wenigen Jahrzehnten die Grenzen von Anfang und Ende des Lebens neu gezogen, und Genomik, Nanowissenschaften und Stammzelltransplantation haben ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, direkt auf die Umwelt und den Menschen einzuwirken. Dieser Fortschritt bietet viele neue Perspektiven, stellt uns aber auch vor unbekannte Herausforderungen und schwere ethische Probleme, die es zu lösen gilt. Es braucht somit Wissenschaftler, die mit neuen Themenkomplexen umzugehen wissen. Und genau aus diesem Grund muss die *Fondazione Umberto Veronesi* ihre Arbeit weiterführen: Nur die ständige Wissenserweiterung kann das

CHARTA DER GRUNDSÄTZE UND WERTE

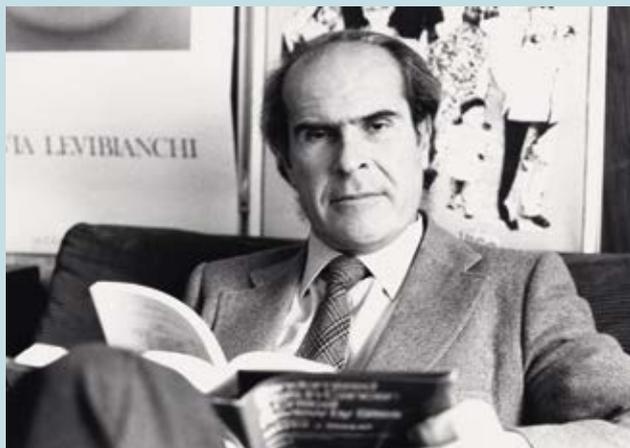
Die *Fondazione Umberto Veronesi per il Progresso delle Scienze* setzt sich für die Entwicklung von Projekten, Aktivitäten und Initiativen gemäss der Mission und den Zielsetzungen ein, die ihre Ethikkommission in der Charta der Grundsätze und Werte festgelegt hat.

GRUNDSÄTZE

1. Universalität der Wissenschaft.
2. Freiheit und Verantwortung in der Wissenschaft.
3. Integrität in der wissenschaftlichen Forschung.
4. Schutz der menschlichen Würde.
5. Autonomie des Individuums und informierte Einwilligung.
6. Recht und Gerechtigkeit in der öffentlichen Gesundheitspolitik.
7. Qualität und Sicherheit in Forschung, Behandlung und Pflege.
8. Förderung der Prävention im Gesundheitsmanagement.
9. Professionalität von Forschern, Ärzten und anderen Gesundheitsfachleuten.
10. Informationspflicht und gesellschaftliche Rolle der Ethikkommissionen.
11. Schutz von Lebensraum und Biosphäre.

MISSION UND ZIELSETZUNGEN

1. Den wissenschaftlichen Fortschritt fördern.
2. Die Schaffung von für alle besseren Lebensbedingungen unterstützen.
3. Den Frieden und die Völkerverständigung fördern.
4. Zur Heranbildung einer neuen Forschergeneration beitragen.
5. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit auf internationaler Ebene verstärken und die technologische Innovation fördern.
6. Den Dialog zwischen der wissenschaftlichen Gemeinschaft und der Gesellschaft verbessern und ein Bewusstsein für die Bedeutung der Wissenschaft für den Menschen schaffen und verbreiten.



Aufnahme
aus den
1970er-Jahren.

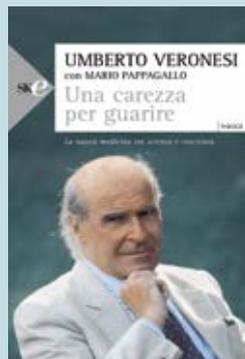
Ausgewählte Bibliografie

Im Laufe seines Lebens schrieb Umberto Veronesi, allein oder in Zusammenarbeit mit Journalisten, zahlreiche Bücher, deren Lektüre den wohl besten Einblick in seine Gedankenwelt und die vielfältigen Aspekte seiner wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit geben. Da keine deutschen Übersetzungen davon vorliegen, seien hier einige seiner bekanntesten Bücher kurz vorgestellt.



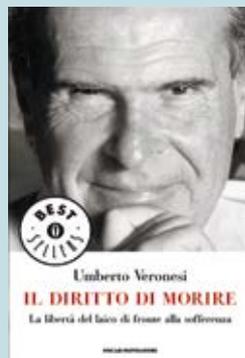
Da bambino avevo un sogno.
Tra ricerca e cura la mia lotta al tumore
(dt. etwa: *Als Kind hatte ich einen Traum.*
Von Forschung und Heilung, mein Kampf
gegen den Krebs)
hrsgg. von Luigi Bazzoli
Mondadori, Mailand 2003

In diesem Buch zieht Veronesi eine Art Bilanz über den State of the Art in der Krebsforschung und -therapie, und zwar anhand eines Rückblicks auf seinen persönlichen Werdegang von der Gründung des IEO bis zu seiner Zeit als Gesundheitsminister und einer Darstellung der bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts erzielten medizinischen Fortschritte.



Una carezza per guarire.
La nuova medicina tra scienza e coscienza
(dt. etwa: *Mit einem Streicheln heilen. Die*
neue Medizin zwischen Wissen und Gewissen)
mit Mario Pappagallo
Sperling & Kupfer, Mailand 2005

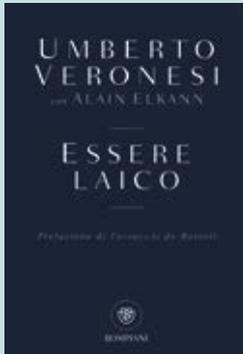
Die unverzichtbaren Bedürfnisse des Menschen respektieren – eine Überzeugung, die für Veronesi der Ausgangspunkt für die Medizin der Zukunft ist und dieses Buch in ihrer ganzen erhellenden Klarheit prägt. Seine pointierten Aussagen zu Themen wie Sterbehilfe, Patientenverfügung oder Embryoforschung sind dabei immer noch höchst aktuell, obwohl seit dem Erscheinen des Bandes ein paar Jahre vergangen sind.



Il diritto di morire.
La libertà del laico di fronte alla sofferenza
(dt. etwa: *Das Recht, zu sterben: Die Freiheit*
des Laizisten gegenüber dem Schmerz)
hrsgg. von Luigi Bazzoli
Mondadori, Mailand 2005

Die Fortschritte von Wissenschaft und Medizin haben zur Illusion geführt, der Mensch stehe kurz vor der Unsterblichkeit, und dabei vergessen lassen, dass der Tod eine biologische Tatsache ist. Laut Veronesi schafft die Krankheit eine so enge Beziehung zwischen Arzt und

Patient, dass der eine den Willen des anderen richtig zu interpretieren vermag, etwa die Weigerung, sich unnötigen Behandlungen zu unterziehen, oder den Wunsch, in Würde zu sterben.



Essere laico

(dt. etwa: *Laizist sein*)

mit Alain Elkann

Bompiani, Mailand 2007

Veronesi diskutiert mit dem Journalisten Alain Elkann über den Laizismus des Wissenschaftlers, den er auch seine Kinder gelehrt hat. Ein Teil des Buches beleuchtet zudem aus einer vor allem psychologischen Perspektive das ärztliche Engagement des Professors, das seinen individuellen Werdegang am meisten geprägt hat.



L'ombra e la luce. La mia lotta contro il male

(dt. etwa: *Der Schatten und das Licht. Mein Kampf gegen das Leiden*)

hrsgg. von Dario Cresto-Dina

Einaudi, 2008

Von der Erfahrung des Krieges zum Entschluss, Arzt zu werden, von den ersten Operationen zur Beziehung mit den Patienten – dieses Buch lässt fünfzig Jahre des Forschens und Behandelns im Kampf gegen das Leiden Revue passieren.



Dell'amore e del dolore delle donne

(dt. etwa: *Von Liebe und Schmerz der Frauen*)

Einaudi, Turin 2010

In diesem Band erzählt Veronesi seine Lebensgeschichte anhand der vielen Frauen, denen er im Laufe dieser Geschichte begegnet ist und mit denen er Freud und Leid, Arbeit und Freizeit geteilt hat. «Ich habe, fast mit einer Art Neid, bemerkt, dass etwas in den Frauen steckt, das sie fest ans Leben bindet und sie nie den Kontakt zu den ihnen nahestehenden Menschen verlieren lässt.»



Il diritto di non soffrire: cure palliative,

testamento biologico, eutanasia

(dt. etwa: *Das Recht, nicht zu leiden:*

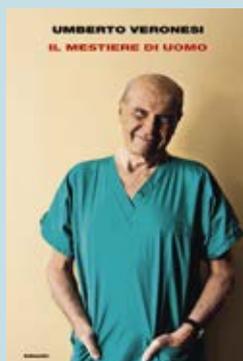
Palliativpflege, Patientenverfügung, Sterbehilfe)

hrsgg. von Luigi Bazzoli

Mondadori, Mailand 2011

Die uneindeutigen Grenzen zwischen Sterbebegleitung («sterben lassen»), passiver Sterbehilfe («Hilfe im Sterben») und aktiver Sterbehilfe («Hilfe zum Sterben») erlauben es bislang nicht, das extrem heikle, viele ethische, juristische, religiöse und psychologische Fragen aufwerfende Problem des richtigen Umgangs mit Patienten korrekt anzugehen, die von einer unheilbaren Krankheit oder Behinderung betroffen oder

sich im Endstadium vor dem Tod befinden und darum bitten, sterben zu dürfen oder einem «nicht mehr lebenswerten Leben» ein Ende zu setzen. Veronesi stellt verschiedene Formen «guten Sterbens» anhand der Schicksale von terminal Kranken (darunter bekannte Beispiele wie Terri Schiavo, Piergiorgio Welby, Eluana Englaro) vor, denen während langer Zeit die Hilfe vorenthalten wurde, die es ihnen ermöglicht hätte, unsägliches Leid zu vermeiden. Mit diesem Buch hat er einen unschätzbaren Beitrag zur öffentlichen Debatte um die Patientenverfügung geleistet, die kurze Zeit nach seinem Tod in Italien legalisiert wurde.



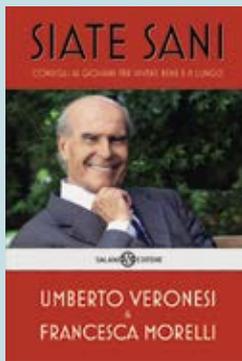
Il mestiere di uomo
(dt. etwa: *Mensch sein*)
Einaudi, Turin 2014



Longevità
(dt. etwa: *Langlebigkeit*)
mit Maria Giovanna Luini
Bollati Boringhieri, Turin 2012

In diesem Buch setzt sich Veronesi mit einem der aktuellsten Themen der heutigen Zeit auseinander, nämlich der immer höheren Lebenserwartung der Bevölkerung. Das Problem bei dieser unumstößlichen Tatsache ist, dass ein längeres nicht automatisch auch ein besseres Leben ist. Von dieser Feststellung ausgehend lädt uns Veronesi ein, über unseren Lebensstil nachzudenken, unsere Ernährung, körperliche Betätigung, geistige Beweglichkeit und vor allem die Wichtigkeit, neugierig zu sein bzw. zu bleiben. «Ich glaube, dass ich die Neugier an und für sich liebe. Ich kann sie nie befriedigen, mein Geist ist immer wach. Ich bin neugierig geboren und denke, dass alle Menschen diese Gabe haben, die einem langen Leben Sinn gibt. Je länger wir leben, umso mehr können wir lernen und erkennen.»

Dieses Buch stellt Veronesis eigentliches geistiges Vermächtnis dar, eine Sammlung von Gedanken und Überlegungen zu Themen, mit denen er sich zeit seines Lebens beschäftigte: Niedergang des Glaubens, Sinnlosigkeit des Leidens, Recht auf Selbstbestimmung (Patientenverfügung, Sterbehilfe), Freiheit bei der Fortpflanzung (künstliche Besamung, «Abtreibungspille», Antibabypille), Liberalisierung von Drogen, Suche nach einer nicht auf Rache basierenden Justiz (Engagement gegen die Todesstrafe, Überlegungen zur lebenslangen Haft), universelle Liebe, Tierrechte, Vegetarismus, nachhaltiger Konsum, Kampf gegen Wunderglauben. Dazu unzählige Geschichten und Episoden, mit oder ohne Beteiligung der Menschen, die auf irgendeine Weise eine Rolle in seinem Leben spielten, vom Dorfpfarrer Don Giovanni, dem er ministrierte, zum Gefängnisinsassen, der ihm philosophische Briefe schrieb, von der ersten Zigarette zu den Tieren auf dem Bauernhof seiner Kindheit, von den Kriegserfahrungen bis zu den Begegnungen mit seinen Patientinnen.



Siate sani.

Consigli ai giovani per vivere bene e a lungo
(dt. etwa: *Seid gesund. Tipps an Junge für ein langes und gutes Leben*)

mit Francesca Morelli
Salani, Mailand 2014

Dieser Ratgeber beschreibt einen «Mustertag» im Leben eines Jungen, vom morgendlichen Aufstehen über die Schule, den Sport und die Freizeit bis zum Schlafengehen. Zusammen mit der Journalistin Francesca Morelli schildert Veronesi die Prozesse, die unsere Gesundheit regeln, und wie wir sie mit einer gesunden Lebensweise und einer korrekten Ernährung schützen und stärken können, um ein gutes und langes Leben zu führen.



Senza Paura

(dt. etwa: *Keine Angst*)
mit Gabriella Pravettoni
Mondadori, Mailand 2015

Was geht nach einer Krebsdiagnose in uns vor? Welche «Geschütze» fahren Körper und Geist auf, um die Krankheit zu bekämpfen? Wie gestalten sich die Beziehungen mit den Therapeuten und diejenigen mit unseren Angehörigen?

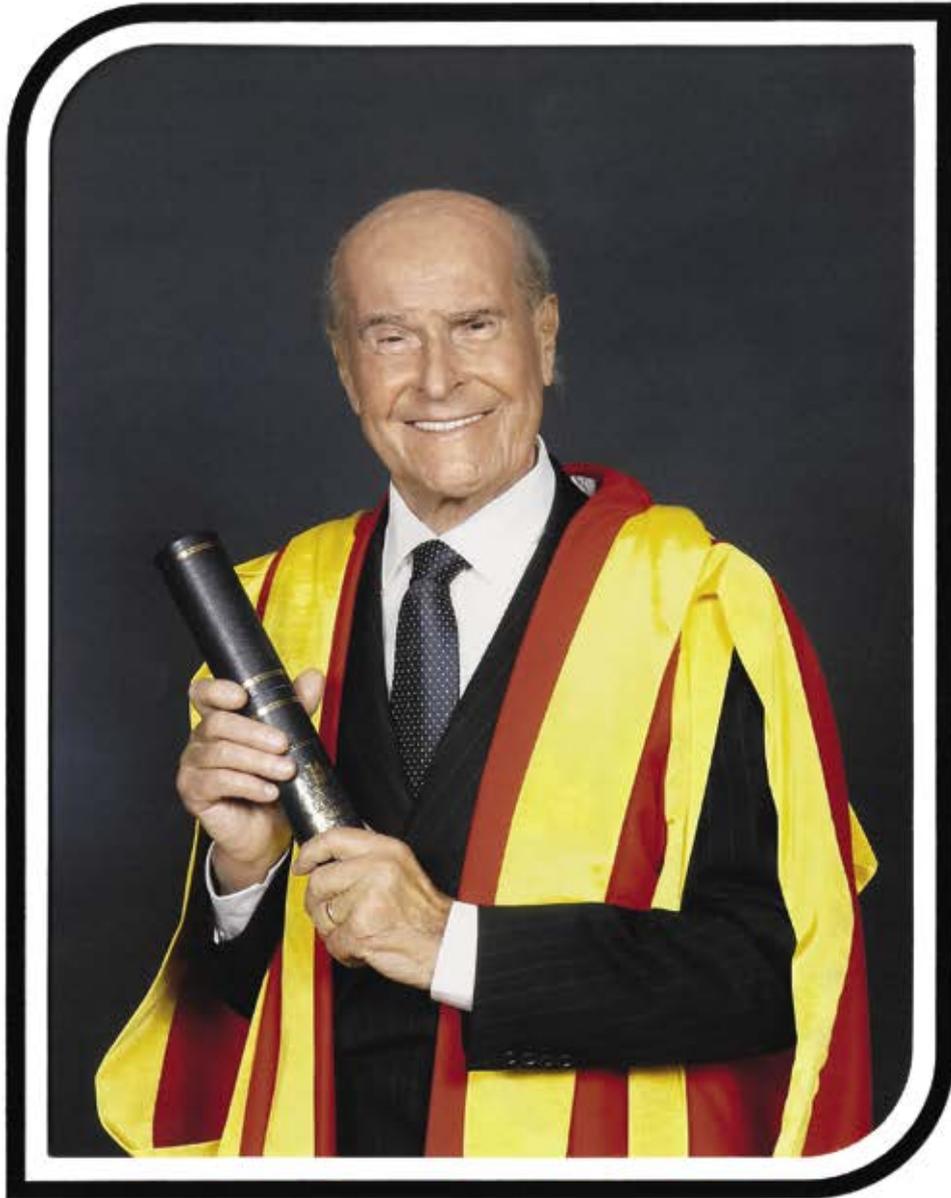
Wie geht man Operationen und Therapien an? Wie geht das Leben danach weiter? Umberto Veronesi und Gabriella Pravettoni versuchen, eine innovative Antwort auf diese Fragen zu geben, indem sie auf die personenzentrierte Medizin zurückgreifen, die statt auf dem traditionellen, rein physischen auf einem ganzheitlichen (den Patienten eben in seiner Ganzheit von Geist und Körper betrachtenden) Behandlungsansatz gründet.



Il diritto di essere umani

(dt. etwa: *Das Recht, menschlich zu sein*)
Solferino, 2018

«Eine Gesellschaft ist nicht wirklich demokratisch, solange sie nicht wirklich bereit ist, die Dinge verstehen zu wollen.» Dieses Prinzip hat Umberto Veronesi in seiner Arbeit als Arzt und in seinem ganzen Leben inspiriert. Es war der Ausgangspunkt für sein Bemühen, eine immer komplexere und unbegreiflichere Welt zu verstehen; eine Welt, die aber auch grosse Chancen bietet, sofern man sie kritisch, vorbehaltlos und verantwortungsbewusst betrachtet. Ganz gleich worüber er spricht – von personenzentrierter Medizin oder Bioethik, von der Sinnlosigkeit des Leidens oder vom Luxus der Gesundheit, vom Elend des Kriegs oder vom Wunder des Friedens –, Veronesi zeigt in diesem Buch die ganze Empathie, die sein innerstes Wesen ausmacht.



King's College London

Links:
Umberto Veronesi
bei der Verleihung
seines 14.
Ehrendoktors
durch das King's
College, London,
2011.

Verleihung der Grants
der *Fondazione
Umberto Veronesi*:
Gruppenbild der
prämierten Forscher
am Schluss der Feier,
Mailand, 2018.



Zitatquellen Zahlenteil und hintere

Umschlagseite

Die Recherche und die Auswahl der Zitate im Zahlenteil und auf dem Umschlag wurden von Alessandra Dolci besorgt.

Fotonachweis Zahlenteil und hintere

Umschlagseite

© Giuseppe Pino, Contrasto: hintere Umschlagseite.

Fotografien:

© Getty Images: S. 20.

© Shutterstock: Seiten 8, 13-14, 30, 38.

Digital-Art-Bilder:

© Anna Rierola: Seiten 4-5, 8, 13-14, 20, 30, 38.

Fotonachweis Kulturteil zu Umberto Veronesi

© Archivio Famiglia Veronesi: Seiten XVII-XIX, XXI, XXXIX, XLIII.

© Giuseppe Cacace / Getty Images: S. XXXVI.

© Franco Cavalli, *Cancro. La grande sfida*, Armando Dadò editore, Locarno 2010: S. XLII.

© Yorick Delaunay: S. XX.

© Nanni Fontana: Seiten XIII, XXII-XXV, XLVIII, LV.

© Maria Pia Giarrè: Seiten IV, XXXVIII.

© Pino Grossetti: S. XXVI.

© iStock: S. XXXVII.

© Giorgio Lotti / Mondadori Portfolio / Getty Images: S. XXXIII.

© Marco Luzzani / Getty Images: S. XVI.

© Francesca Morelli: S. XL.

© Neri Oddo: Seiten I, XXVIII, XLVII.

© Canio Romaniello: Seiten II, V.

© Ti-Press / Benedetto Galli: S. XLIV.

Die übrigen Fotografien stammen von der *Fondazione Umberto Veronesi*.

Danksagungen

Wir danken den verschiedenen Verlagshäusern für die zur Verfügung gestellten Abbildungen der Umschlagseiten der für die Bibliografie ausgewählten Bücher.

Anmerkungen

Die Texte geben die Meinung der jeweiligen Autoren wieder; BPS (SUISSE) übernimmt diesbezüglich keine Haftung.

BPS (SUISSE) erklärt gegenüber den Inhabern von Rechten an Bildern, deren Eigentümer nicht identifiziert oder ausfindig gemacht werden konnten, ihre Bereitschaft, den gesetzlichen Pflichten nachzukommen

© 2019 Banca Popolare di Sondrio (SUISSE) SA. Alle Rechte vorbehalten.

Alle Bilder und Texte unterliegen dem Copyright der jeweiligen Eigentümer.

KONZEPT UND REALISATION

Andrea Romano

EDITING

Alessandra Dolci

GRAFISCHE GESTALTUNG

Petra Häfliger

Lucasdesign, Giubiasco